

### Strukturen des professionellen Handelns, biographische Betroffenheit und Supervision

Schütze, Fritz

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Zeitschriftenartikel / journal article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schütze, F. (1994). Strukturen des professionellen Handelns, biographische Betroffenheit und Supervision. *Supervision*, 26, 10-39. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-53206>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:  
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Fritz Schütze

## **Strukturen des professionellen Handelns, biographische Betroffenheit und Supervision<sup>1</sup>**

### **1. Einleitung**

Supervision ist ein Erkenntnis-, Lern- und Veränderungsprozeß für (im weitesten Sinne des Wortes) helfend Tätige, denen Klienten anvertraut sind. Der Erkenntnisprozeß bezieht sich zwar primär auf Schwierigkeiten bei der professionellen Hilfearbeit, um es ganz allgemein auszudrücken. Diese Schwierigkeiten, sofern sie intensiv sind und/oder länger andauern, können aber den weiteren Lebensweg der helfend Tätigen erheblich beeinträchtigen, indem sie deren Identitätsgefühl untergraben. Zudem ist die vorhergehende Lebensgeschichte der helfend Tätigen in der einen oder anderen Weise in der Regel auch dafür mitverantwortlich, daß die Schwierigkeiten bei der Arbeit so gravierend sind oder gar überhaupt erst auftreten. Der Erkenntnisprozeß in der Supervision kann also von den Lebensgeschichten der Supervisandinnen und Supervisanden, die Aufklärung über die Schwierigkeiten bei der professionellen Arbeit suchen, nicht absehen.

Der mit dem supervisorischen Erkenntnisprozeß verbundene Lernprozeß bezieht sich auf das Erkennen und Vermeiden der Fehler, die man als professionell Helfende bzw. Helfender angesichts schwieriger Arbeitskonstellationen zu machen tendiert; hierbei müssen von den Supervisandinnen und Supervisanden auch die entsprechenden Erfahrungen und Tendenzen in der eigenen Lebensgeschichte mitbedacht und kontrolliert werden. Sofern das in einer grundsätzlich veränderten Haltung gegenüber der eigenen Lebensgeschichte resultiert, insbesondere gegenüber deren berufsbiographischen Teilbereich (da sich ja Supervision primär auf Arbeitsprozesse bezieht), werden bei den Supervisandinnen und Supervisanden auch Prozesse der Veränderung der eigenen Identität, d.h. Wandlungsprozesse oder - um es klassisch auszudrücken - Bildungsprozesse (Marotzki 1990), ausgelöst. Supervision ist also mehr noch als viele andere selbstreflexive, selbstvergewissernde Erkenntnis- und Lernprozesse der Tendenz nach - das zumindest, wenn sie wirksam ist - zugleich ein systematisch pädagogisch erzeugter Prozeß biographischer Arbeit, in dem sich die Identitäten der professionell Berufstätigen im Medium selbstkritischer Einsicht und Veränderungsbereitschaft wandeln. (Sofern diese biographische Arbeit fehlgeleitet ist, können durch Supervision die Identitäten der Supervisandinnen und Supervisanden natürlich auch gefähr-

lich untergraben werden; dann wird Supervision zum Spiel mit dem Feuer.)

Im folgenden soll es zunächst um die Erkenntnisfunktion des Bezuges auf Biographie und auf Berufsbiographie in der Supervision gehen. Danach sollen wesentliche Problemstrukturen des professionellen Handelns herausgearbeitet werden. Sodann sollen die biographischen Bedingungen und Folgen dieser Problemstrukturen skizziert werden. Dies soll dann an einem Beispiel aus einem autobiographisch-narrativen Interview exemplifiziert werden. Und zum Schluß sollen knapp die Dimensionen kreativer biographischer Arbeit, die in der Supervision mit Konzentration auf die Probleme und Entfaltungspotentiale der Berufsbiographie geleistet wird, angedeutet werden.

### **2. Biographie und Berufsbiographie als Erkenntnisressource der Supervision**

Supervision kann - wie bereits angedeutet - von der Lebensgeschichte der Supervisandinnen und Supervisanden nicht absehen. Selbstverständlich stehen in der Supervision die *beruflichen* Phasen und Aspekte der Lebensgeschichte im Zentrum. Gewöhnlich ist diesbezüglich von *Berufsbiographie* die Rede. Mit diesem Terminus soll zum Ausdruck gebracht werden, daß die Sequenz unterschiedlicher beruflicher Erfahrungen für die Haltung gegenüber den Klienten und gegenüber der eigenen Berufstätigkeit ein systematisches Bedingungspotential aufschichtet. Außerdem gehören zur Berufsbiographie Erscheinungen wie Karriereentwicklungen und Statusübergänge (Strauss 1968) einerseits und das Anwachsen von Problembeständen bei der Arbeit (Strauss et al. 1985) bis zu dem Punkt, daß man mit ihnen nicht mehr fertig wird, andererseits. Schließlich beinhaltet Berufsbiographie auch die Phasen der Auskristallisierung von professioneller Identität und des professionellen Substanzaufbaus (Hermanns 1982) sowie die Prozesse des Verlierens von professioneller Kompetenz (Deprofessionalisierung - Engelmeyer 1994). Für alle diese genannten Erscheinungen der Berufsbiographie ist kennzeichnend, daß sie nicht unabhängig vom *übrigen* Lebensgang der/des Berufstätigen, d.h. von der Entfaltung und Behinderung der nicht-beruflichen Aspekte ihrer/seiner Identität, bzw. von der Geschichte ihrer/seiner biographischen Identität, gesehen werden können.

Das gilt selbstverständlich auch für die Generations- und Kohorteneffekte (Mannheim 1964, Glenn 1977), die auf die Berufsbiographie einwirken. Das Orientierungsmilieu der Studentenrevolte und der nachfolgenden Ökologiebewegung, z.B. das Merkmal der nachdrücklichen Bereitschaft, sich Neuem zu öffnen und bisher fremde Lebensarrangements auszuprobieren, dürfte den Lebensstil der Sozialarbeits-

rin, die zu jener Zeit studiert hat, und ihre grundlegende Haltung gegenüber der eigenen Lebensgeschichte nachhaltig geprägt haben. Diese milieuspezifischen Merkmale der generellen lebensgeschichtlichen Identität von Menschen, die in den Zeiten der Studentenrevolte und der Ökologiebewegung ihre entscheidenden Orientierungsanregungen erhielten, haben sicherlich auch erhebliche Auswirkungen auf die Bereitschaft, sich auf unkonventionelle Lebenssituationen von Klientinnen und Klienten einzulassen und diese zu unterstützen, wenn sie eine positive Identitätsentwicklung zu ermöglichen scheinen. Die spezifische Generationserfahrung einer Sozialarbeiterin, die in den frühen oder auch späteren Siebziger Jahren studiert hat, prägt also ihren Lebensstil und ihre Identitätskonzeption, und das wirkt sich wiederum auf die Berufsidentität als Sozialwesenprofessionelle aus. Dies hat dann möglicherweise auch Konsequenzen für ihre weitere Berufsbiographie: z.B. könnte sie wegen ihrer unkonventionellen Haltung gegenüber ihren Klientinnen und Klienten in eine systematische Konfliktbeziehung mit ihrer Trägerorganisation geraten, und das könnte wiederum ihren weiteren Karrieregang wesentlich, wahrscheinlich retardierend, bestimmen. Ähnliches ließe sich nicht nur für die Generationseffekte, sondern auch für die Kohorten- bzw. Altersklasseneffekte sagen. Die eigene tiefgreifende biographische Erfahrung einer längeren Phase der Arbeitslosigkeit nach Abschluß des Sozialarbeitsstudiums Mitte der Achtziger Jahre z.B. kann die Bereitschaft bekräftigen, sich von einer rigiden Trägerorganisation, die kaum professionelle Entfaltungsmöglichkeiten und keine entsprechende freie Ausprägung der Berufsbiographie erlaubt, gängeln zu lassen.

Was sind nun die wesentlichen berufsbiographischen Erfahrungen, die in Supervisionsprozessen erkenntnis- und bearbeitungsrelevant werden? Ganz allgemein läßt sich sagen, daß die Berufsbiographie sowohl besondere Fehlertendenzen und Belastungen der Berufstätigkeit hervorbringen als auch besondere Hilfen und Kreativitätspotentiale für die professionelle Entfaltung zur Verfügung stellen kann.

Für beides soll hier eine Konstellation beispielhaft angedeutet werden. So ist es denkbar, daß einer jungen Sozialarbeiterin im einjährigen Anerkennungs-jahr-Praktikum die Identifikation mit dem Beruf der Sozialarbeiterin nicht gelingt. Sie hat möglicherweise im Studium gelernt, daß große Strukturveränderungen in der Gesellschaft notwendig seien, um die Situation von Multiproblem-Familien, die durch Arbeitslosigkeit und Obdachlosigkeit betroffen sind, zu verbessern. Nun stellt sie fest, daß all die generellen theoretischen Gedanken wenig nützen, um den Familienmitgliedern in einer derartigen Familie hilfreich zur Seite zu stehen - einer Familie, die zudem durch den Alkoholismus des Ehemannes; die offensichtliche gegenwärtige Inkompetenz der Ehefrau, den Haushalt zu führen; und das hartnäckige Schulschwänzen der Kinder geprägt ist. Wo soll hier mit Interventionen der sozialen Arbeit angesetzt werden? - Die Praktikantin ist einer So-

zialarbeiterin zugeordnet, welche die Entfernung der Kinder aus der Familie betreibt, damit gewährleistet sei, daß diese regelmäßig der Schulpflicht nachkommen. Zwischen den Kindern und Eltern besteht aber eine soziale Beziehung, die durch starke wechselseitige Zuneigung geprägt ist. Die Eltern kämpfen darum, daß die Kinder in der Familie verbleiben dürfen. Aber die Sozialarbeiterin erwirkt schließlich doch den Entzug des Pflegerechts, und die Kinder kommen gegen den Willen der Eltern in Pflegefamilien und Kinderheime. - Die Praktikantin ist von der durch die unnachgiebige Intervention ihrer „Meisterin“ ausgelösten seelischen Not der Kinder und der Eltern schockiert. Ihr ist zunächst einmal nicht klar, wer in der Familie nun eigentlich die- oder derjenige ist, die oder der am unterstützungsbedürftigsten sei. (Die Praktikantin kommt also mit dem Adressantendilemma, wie es in vielen Bereichen des Sozialwesens wirksam ist, nicht zurecht.) Und sie ist zudem abgeschreckt von der hoheitsstaatlichen Kontrollfunktion der Sozialarbeit, obwohl sie andererseits durchaus die Notwendigkeit sieht, die Kinder zum regelmäßigen Schulbesuch zu bewegen. (Die Praktikantin laboriert also an der professionellen Paradoxie der partiellen Diskrepanz zwischen den hoheitsstaatlichen Aufgaben der Sozialarbeit und der Sorge für die Entfaltungs- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten der betroffenen Klienten). - Weil die fallbearbeitende Sozialarbeiterin, welche die Praktikantin eigentlich anleiten sollte, unter extremem Arbeitsdruck steht und sie sogar selber große Probleme mit ihrer harschen Intervention hat, kommt ein klärendes Gespräch mit der Praktikantin nicht zustande. Da sich dieser nun aber auch keine anderen Bearbeitungsmöglichkeiten (wie Supervision) eröffnen, wird sie in totaler Desorientierung zurückgelassen, und in ihr setzt sich dann die fälschliche depressive Vorstellung fest, daß Sozialarbeit die „Drecksarbeit für die Herrschenden“ sei. Lange Strecken in ihrem späteren Berufsweg gelingt ihr nicht die Identifizierung mit dem Sozialarbeitsberuf: den Klientinnen und Klienten tritt sie stets mit schlechten Gewissen gegenüber; staatliche Verwaltungen und Kontrollinstanzen sind für sie gefährliche, Angst machende Gegner, deren Instrumente sie nicht kritisch in Rechnung stellen und nutzen kann; effektive Arbeit an den Problemen der Klienten (z.B. bei Antragsstellungen; bei der Notwendigkeit, den Klienten bei problematischen, „abschüssigen“ Tendenzen der Lebensführung Grenzen zu setzen; usw.) ist so häufig nicht möglich; das Selbstvertrauen der Sozialarbeiterin in ihre eigenen Handlungskompetenzen wird progressiv geschwächt. Das Ergebnis ist, daß sie sich in der Falle einer mehr und mehr ungeliebten Berufssituation (Hültenhütter-Zimmermann 1983) gefangen sieht. Dies untergräbt auch ihr außerberufliches, ihr „generelles“ Selbstbewußtsein; auch im privaten Lebensbereich fühlt sie sich immer kraftloser und erschöpfter; der weitere Lebensweg erscheint düster-zukunftslos.

Es mag nun sein, daß die Sozialarbeiterin durch einen Stellenwechsel in ein völlig anderes Gegenstandsfeld und Arbeitsmilieu des Sozialwesens gerät. So ist es denkbar, daß sie in der Heimerziehung in einem harmonischen Arbeitsteam mitarbeiten kann, das sich intensiv um die Gruppen- und Individualförderung der ihm anvertrauten Kinder und Jugendlichen kümmert. Die Sozialarbeiterin - bzw. jetzt sollte man korrekter sagen: die Sozialpädagogin - erlebt, wie sie für einige Kinder und Jugendliche zur signifikanten anderen (Berger und Luckmann 1977: 51, 53, 141-143, 145 f.) wird und diese in ihrer psychosozialen, schulischen und ausbildungsmäßigen Entwicklung wesentlich fördern kann. Sie entdeckt die kreative Kraft ihrer Zuwendung: die Kompetenz, individuelle Bildungsprozesse bei Menschen in der Entwicklung zu fördern. Sie beginnt, über ihre Fähigkeiten

nachzudenken und erinnert sich - was sie völlig vergessen hatte -, daß sie schon als Kind und Jugendliche sich viel um Jüngere gekümmert hatte: sie entdeckt erneut die Sinnquellen, die sie zum Sozialwesenberuf hingeführt haben. Dieses Erkenntnis gibt ihr zusätzliche Sicherheit, und sie beginnt, sich systematisch mit den Handlungsmöglichkeiten von Sozialpädagogen in Heimerziehungs-Situationen auseinanderzusetzen. So kristallisiert sie für sich die zentrale Funktion der *biographischen Arbeit* mit den ihr anvertrauten Kindern und Jugendlichen heraus, die nur *dann* ausgefüllt werden kann, wenn man sich auf die Aufgaben der bzw. des signifikanten anderen einläßt (die bzw. der die Lebensgeschichte der Kinder und Jugendlichen kennt, ihre Identitätsentwicklung zu verstehen und zu beraten versucht, regelmäßig für sie zugänglich ist, partiell den Alltag mit den Kindern und Jugendlichen teilt und auch in der absehbaren Zukunft verlässlich zur Verfügung stehen wird). Im folgenden beginnt sie, diese Merkmale von signifikanten anderen bei sich systematisch zu entfalten und in ihrer Selbstpräsentation den ihr anvertrauten Kindern und Jugendlichen gegenüber zu symbolisieren. - Es wird an dem gerade skizzierten Beispiel deutlich, wie berufsbiographische Erfahrungen lebensgeschichtlich tief angelegte Handlungskompetenzen zur Entfaltung bringen können. Es ist aber auch klar, daß dies nicht in Berufsfallen-Situationen möglich wird und daß für eine solche „biographische Maieutik“ (Schütze 1994c) ein kooperativ-kreatives Arbeitsmilieu förderlich ist.

Beide Typen von berufsbiographischen Erfahrungen sind zentrale Gegenstände von Supervisionsprozessen. Gewöhnlich ist es freilich so, daß nur *solche* professionell mit Klienten befaßten Berufsarbeiter in die Supervision gelangen, die mit schwer erträglichen Fehlertendenzen und Belastungen im Berufsleben konfrontiert worden sind; die Kunst der Supervisorin besteht dann neben der Analyse und Bearbeitung dieser Fehler und Schwierigkeiten z.T. aber gerade darin, die verschütteten Kompetenzen jener Berufsarbeiter in die Erinnerung zurückzurufen.

### 3. Strukturen des professionellen Handelns

In den professionellen, auf Klienten zentrierten Berufen gibt es hartnäckige Problemstellungen, die nicht endgültig ein für alle mal lösbar sind, sondern immer „nur“ daraufhin bearbeitet werden können, daß sie Klienten und Berufstätige der Profession nicht unnötig in unkontrollierte Probleme der tagtäglichen Berufsarbeit oder gar in lebensgeschichtlich langfristige Schwierigkeiten des Berufslebens, die man „Berufsfallen“ nennen kann, verstricken. Solche Probleme oder Paradoxien professionellen Handelns (Schütze 1984b, 1992a) sind der Zwang zum Aussprechen einer Prognose bei unklarer empirischer Datengrundlage, z.B. was die künftige schulische und soziale Entwicklung eines Heimkindes anbelangt, oder auch die hartnäckige Schwierigkeit der Vereinbarkeit organisatorischer Handlungs- und Zeitrhythmen mit den Erlebens- und Zeitrhythmen der Klienten (beispielsweise der Kinder und Jugendlichen im Heim; man denke noch einmal an

das Berufsfeld der Heimerziehung). Immer dann, wenn die oder der professionell Berufstätige den Charakter dieser Problemstellungen nicht erkennt, nehmen sie in unkontrollierter Weise von ihr bzw. ihm Besitz; sie führen dann zu systematischen Handlungsfehlern der professionellen Berufsarbeit und verstricken die oder den professionell Berufstätige/n in eine biographische Verlaufskurve (Schütze 1981, 1984a, Riemann und Schütze 1990, Engelmeyer 1994) bzw. in einen einschneidenden Erleidensprozeß der beruflichen Fremdbestimmtheit, der die Erscheinungen des Empfindens, ausgebrannt zu sein, und des Fremdwerdens der eigenen Identität mit sich bringt. Den Klientinnen und Klienten gegenüber sind dann zwei Haltungen beobachtbar: eine Überanpassung an die Bedürfnisse dieser oder - häufiger noch - eine Abschottung gegenüber der Lebenswirklichkeit der Klientinnen und Klienten.

Ich will diesen verhängnisvollen Zusammenhang nur ganz kurz und sicherlich sehr vereinfacht am Beispiel der Heimerziehung plausibilisieren. Wie schon angedeutet, werden gerade auch in der Heimerziehung Paradoxien des professionellen Handelns wirksam. Insbesondere solche Kinder und Jugendliche geraten ins Heim, die bereits außerordentlich schwierige lebensgeschichtliche Erfahrungen hinter sich haben. Sie mußten möglicherweise schwere Dauerkonflikte in ihren Herkunftsfamilien erleben, und ihnen standen vielleicht darüberhinaus keine signifikanten anderen in Gestalt der Mutter und/oder des Vaters oder einer anderen verständnisvollen Person zur Verfügung, die sich um ihre persönliche, soziale, schulische Entwicklung gekümmert hätte. Dieser Lebenssituation der psychischen und sozialen Verlassenheit mag zudem entsprochen haben, daß die bzw. der Jugendliche in einer besonderen Krisensituation psychisch zusammenbrach und dann eine Psychiatriekarriere durchlaufen hat. Oder aber die bzw. der Jugendliche hat, um überhaupt etwas von sozialem Zusammenhang zu erfahren, sich einer kriminellen Jugendbande angeschlossen und ist dann mit dem Jugendgericht und dem Sanktionsapparat des Staates in Berührung gekommen. Kinder oder Jugendliche, die in das Heim kommen, haben also in vielen Fällen bereits außerordentlich einschneidende Erleidenserfahrungen hinter sich, aus denen sie gelernt haben, daß widrige übermächtige Lebensbedingungen auf ihre Lebenssituation einwirken, die sie nicht kontrollieren oder gar umgestalten können und auf die sie nur mehr oder weniger passiv zu reagieren vermögen. Die eigene Lebensgeschichte kann dann nicht mehr als Gestaltungsraum für das intentionale Handeln, sondern nur noch als eine Serie von übermächtigen äußeren Prozessen verstanden werden, welche die persönliche Identität fremd machen oder gar verschütten. Eine solche Verlaufskurven-Prozeßstruktur des Lebensablaufs der ihr Anbefohlenen müßte von der Sozialpädagogin in sorgfältigen bio-

graphischen Gesprächen mit diesen und durch ein unterstützendes Aktenstudium empirisch erfaßt und in einführender Perspektivenübernahme verstanden werden. Nur auf dieser Grundlage wäre dann auch biographische Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen möglich.

Im skizzierten Fallkontext treten mindestens vier Paradoxien des professionellen Handelns auf, auf welche sich die Sozialpädagogin nur schwer einstellen kann. Zunächst einmal hat sie mit der Übermacht und der Undurchsichtigkeit der Problemkonstellationen und der damit verbundenen Verlaufskurvendynamiken des Erleidens in den Lebensgeschichten der ihr anbefohlenen Kinder und Jugendlichen zu kämpfen. Je intensiver sie sich mit der Lebensgeschichte der Kinder und Jugendlichen beschäftigt, desto stärker wird sie unter dem Eindruck stehen, daß die Problemaufschichtung, die daraus entstandene Entfaltungsdynamik des Erleidens und der *circulus vitiosus* der wechselseitigen Aufschaukelung der Problemmechanismen (z.B. das sich fortlaufend verstärkende Wechselverhältnis zwischen der Mißachtung durch die Eltern, einer niedrigen Selbsteinschätzung bis hin zum Selbsthaß, der korrespondierenden Schulschwierigkeiten und des Versuchs des Statusgewinns in abweichenden Jugendgruppen) derart übermächtig und undurchsichtig sind, daß gezieltes sozialpädagogisches Erziehungs-, Beratungs- und Unterstützungshandeln kaum erfolgreich durchführbar sei. Auf der anderen Seite kann aber nur auf der Grundlage der einführenden und verstehenden Vertiefung in die Lebensgeschichte der Kinder personspezifisch, sachgerecht und mit Augenmaß sozialpädagogisch gehandelt werden. Dies ist die professionelle Paradoxie der entmutigenden Übermacht der Erleidens-Verlaufskurvendynamik, die gleichwohl in ihren Bedingungspotentialen, Bewegungsmechanismen und Verschleierungsvorkehrungen erkannt werden muß, damit sinnvoll und wirksam sozialpädagogisch gehandelt werden kann. Diese Paradoxie ist im Prinzip nie auflösbar; sie kann nur umsichtig in Rechnung gestellt und bearbeitet werden.

Eine weitere irritierende Paradoxie in der Heimerziehung ist die der biographischen Ganzheitlichkeit der Fallentfaltung, d.h. des Gesamtzusammenhangs der Lebensgeschichten der Kinder und Jugendlichen, die der Sozialpädagogin anvertraut sind, und der Notwendigkeit, spezielle Problembereiche in der Lebensgeschichte und in der Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen mit Expertenwissen und Expertenkompetenz zu bearbeiten - so z.B. Schulprobleme, juristische Probleme und psychotherapeutische Probleme einschließlich Stottern und der verschiedenen Arten von Somatisierung. Die eine oder andere dieser Problemschichten kann so dominant werden und den Horizont auf die Gesamtproblematik der Lebenssituation und der Lebensgeschichte der Kinder bzw. Jugendlichen so sehr verdecken, daß die Notwendigkeit au-



ßer Sicht gerät, diese zu umfassender biographischer Arbeit anzuleiten und für sie als signifikante andere zur Verfügung zu stehen - als signifikante andere, die die Kinder und Jugendlichen auf alle anstehenden Probleme ansprechen kann und die sich um ihre Persönlichkeitsentwicklung insgesamt und ihre gesamte Lebenskonstellation kümmert.

Als zusätzliche Paradoxie des professionellen Handelns, die in der Heimerziehung irritierend wirksam ist, war schon die unumgehbare Verpflichtung für die Sozialpädagogin bzw. ihr Dilemma benannt worden, immer wieder Prognosen über die Identitäts- und Verhaltensentwicklung der Kinder und Jugendlichen auf schwankender empirischer Grundlage abgeben zu müssen. Diese Prognosenotwendigkeit beginnt schon damit, daß die Kinder und Jugendlichen aus Anlaß ihrer möglichen Aufnahme in das Heim daraufhin eingeschätzt werden müssen, ob ihre voraussichtliche Verhaltens- und Persönlichkeitsentwicklung mit dem Profil des Hauses bzw. einer besonderen Abteilung oder Wohngruppe in ihm hinreichend kompatibel sei, so daß ein erfolgreiches Zusammenleben und Zusammenarbeiten mit ihnen als Neuankömmlingen möglich sein würde. Darauf gründet sich dann die Entscheidung, ob die Kinder und Jugendlichen *überhaupt* in das Heim aufgenommen und ggfs. in welchen besonderen sozialen Zusammenhang in ihm sie eingegliedert werden sollen. Die Prognosenotwendigkeit aus Anlaß der Heimaufnahme ist selbstverständlich gerade deshalb so besonders problematisch, weil die Lebensgeschichten der Kinder und Jugendlichen für das aufnehmende Personal naturgemäß größtenteils unbekannt sind: eine Vertrauensbeziehung für eingehende biographische Gespräche besteht zu diesem frühen Zeitpunkt noch nicht, und das alleinige Aktenstudium ohne Klärungsgespräche kann sehr irreführend sein. Weitere Notwendigkeiten, Prognosen auf schwankender empirischer Basis abgeben zu müssen, ergeben sich dann, wenn die Jugendlichen mit der Strafjustiz in Konflikt geraten sind und für die mögliche Reduktion von staatlichen Sanktionsmaßnahmen in ihrer künftigen (günstigen) Persönlichkeitsentwicklung eingeschätzt werden müssen oder wenn sie für fördernde staatliche Maßnahmen (z.B. eine anspruchsvolle Berufsausbildung zu absolvieren) in Betracht kommen, die aufwendig, d.h. unter Abgabe eines Entwicklungsberichts und einer Fallprognose, beantragt werden müssen. Auch in diesen Situationen ist es im Prinzip so, daß von der Sozialpädagogin eine sicher anmutende Prognose abgefordert wird, die sie *so*, d.h. als angeblich zweifelsfreie Zukunftsfeststellung, eigentlich gar nicht abzugeben vermag, weil sich die Persönlichkeit des betreffenden Jugendlichen sogar schon in unmittelbarer Zukunft in sehr unterschiedlicher Richtung entwickeln könnte - dies insbesondere dann, wenn man seine bisherige schwierige lebensgeschichtliche Verlaufskurvenverwicklung bedenkt.

Die vierte Paradoxie des professionellen Handelns, mit welcher die Sozialpädagogin in der Heimerziehung immer wieder konfrontiert wird, ist die des Angewiesenseins auf die organisationsmäßige und arbeitsteilige Gestaltung der sozialpädagogischen Arbeit im Heim, wobei die Effektivitätsgesichtspunkte dieser organisatorischen Gestaltung der Arbeit immer wieder dazu tendieren, von der Beachtung der individuellen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen abzulenken. Zu den Organisationsnotwendigkeiten und -ansprüchen gehören solche Selbstverständlichkeiten wie die schichtweise Betreuung der Jugendlichen und die arbeitsteilige Konzentration auf je spezielle Aspekte der Betreuung (wer die Hausaufgaben überwacht, wer welche Art von Freizeit mit den Kindern und Jugendlichen verbringt, wer die notwendigen Entwicklungsberichte schreibt, wer sich um die finanziellen Aspekte der Haushaltsführung kümmert usw.). Zu den Organisationsbedingungen und -ansprüchen gehören auch die enorme organisationsinterne und -externe Personalfuktuation, da die Sozialpädagogen als professionell Berufstätige unter dem Zwang der Arbeitskraftoptimierung stehen und den Orientierungsdrücken und Bewegungsgesetzen des Arbeitsmarktes unterworfen sind, sowie strikte organisatorische Verhaltensregelungen, in welche die Jugendlichen unter Absehung jeweiliger situativer Umstände und subjektiver Bedürfnisse eingespannt sind, damit der Betrieb des Heims möglichst störungsfrei läuft (z.B. ein rigide gehandhabter Tageszeitplan: bis wann Hausaufgaben gemacht werden, wann gespielt wird, wann gegessen wird, wann man abends zu Hause zu sein und wann man ins Bett zu gehen hat). Unter solchen Bedingungen ist es erstens sehr schwierig, als beruflich im Organisationszusammenhang Tätige für bestimmte Kinder und Jugendliche zur signifikanten anderen zu werden - dies selbst dann, wenn die Ausgestaltung einer Rolle als Bezugserzieherin in der Sozialbeziehung zwischen bestimmten Kindern bzw. Jugendlichen und der Sozialpädagogin durchaus professionell, institutionell und organisatorisch angestrebt ist. Die Kinder und Jugendlichen vollziehen dann immer wieder den unvoreilhaften Vergleich zwischen einer *idealisierten* positiven Eltern-Kind-Beziehung (die sie in den seltensten Fällen selber erlebt haben) und der so unvollkommenen, so gebrechlichen und so partialisierten *faktischen* Beziehung zwischen sich und den Sozialpädagogen - einer Beziehung, die mehr oder weniger weitgehend durch die Organisationsratio bestimmt ist. - Und zweitens kann unter derartigen Arbeits- und Milieubedingungen die Sozialpädagogin den ihr anbefohlenen Kindern und Jugendlichen nur sehr schwer vermitteln, daß es eigentlich auf deren eigene, deren *innere* biographische Entwicklungszeit ankommt und nicht auf die Organisationszeit des Heims. Stattdessen werden immer wieder Hospitalisierungsaspekte wirksam, welche die individuelle Lebensgeschichte

und Entwicklungslinie der Kinder verschütten und diese vergessen lassen, daß sie an sich selbst biographisch arbeiten müssen (Vissering 1981, siehe auch Riemann 1987: 439-442, 444 ff).

Die berufliche Problematik der im Heim tätigen Sozialpädagogin besteht nun darin, daß sie den geschilderten und weiteren Paradoxien des professionellen Handelns nicht ausweichen kann. Diese werden in jedem Falle wirksam, und sie muß sich mit ihnen auseinandersetzen und zu ihnen eine systematische Bearbeitungshaltung gewinnen. Das bedeutet, daß sie Muße haben, Energie und Analysekompetenz erweisen, Nähebereitschaft zeigen und zugleich gegenüber dem Erleiden der ihr Anbefohlenen professionelle Distanz bewahren muß. Gerade diese notwendigen Eigenschaften einer professionellen Berufsarbeit sind aber unter den gewöhnlich vorherrschenden Bedingungen der sozialpädagogischen Arbeit im Heim kaum gegeben. Die Sozialpädagogin gewinnt - gerade auch unter dem Eindruck, daß sie die ihr anbefohlenen Kinder und Jugendlichen immer wieder enttäuschen muß - die Selbsteinschätzung, daß sie ihnen und ihrer professionellen Arbeitsaufgabe grundsätzlich nicht gerecht wird. Das untergräbt ihre Selbsteinschätzung, und sie kann sich unter den gegebenen Bedingungen den Kindern und Jugendlichen gegenüber nicht mehr innerlich öffnen. Die Arbeitstätigkeit und die gesamte Existenz können nun entweder sehr rasch zum psychischen Martyrium werden; die Sozialpädagogin gerät dann selber in eine akute Verlaufskurvendynamik des Leidens am eigenen Beruf und der Untergrabung ihrer Identität. Oder aber sie kapselt sich gegenüber ihren jungen KlientInnen ab, und auch dies führt dann - wenn auch auf schleichende und allmähliche Weise - zur Verschüttung der eigenen Identität (denn das berufsethisch Defizitäre dieser Haltung kann zwar zeitweilig aus dem Bewußtsein ausgeblendet, aber nicht ungeschehen und als Identitätsproblematik, d.h. als Selbstverachtungsgrund, unwirksam gemacht werden). Bei beiden Reaktionsalternativen werden die Berufsbiographie und die persönliche Identität auf nachhaltige Weise und tiefgehend beeinträchtigt.<sup>2</sup>

Ich möchte es nun noch etwas genauer sagen. *Nicht* die Konfrontation der Sozialpädagogin mit den genannten Paradoxien professionellen Handelns ist ein Fehler bei der Arbeit, den sie oder die Supervisorin im Supervisionsgeschehen entsprechend thematisieren und ethisch problematisieren müßte. Jede professionelle Arbeit mit KlientInnen ist solchen und anderen Paradoxien in jeweils arbeitsfeldspezifischer Erscheinungsweise ausgesetzt. Die Paradoxien des professionellen Handelns selbst konstituieren eine Problemschicht, die für das professionelle Handeln generell wirksam ist und eine notwendige arbeits- und interaktionslogische Grundlage hat (Schütze 1992a). Die Paradoxien sind unaufhebbar, man kann ihnen nicht ausweichen;

man kann sie aber wirksam zu bearbeiten versuchen - oder auch *nicht*. Die letztere Alternative, die Nichtbearbeitung der jeweiligen Paradoxie professionellen Handelns, ist ein Fehler bei der Arbeit, der professionsethisch vorwerfbar ist und zum Gegenstand der Selbstvergewisserungs- und Selbstreflexionsprozesse in der Supervision werden muß.

Um das wiederum am Beispiel der Sozialpädagogin in der Heimerziehung zu verdeutlichen: Wenn sich diese *nicht* bemüht, Zeit für die persönlichen Fragestellungen und Probleme der ihr anbefohlenen Kinder und Jugendlichen zu haben und ihnen zur signifikanten anderen zu werden; wenn sie *nicht* deren lebensgeschichtlichen Werdegang und deren biographische Innensicht zu erfassen und zu verstehen sucht; wenn sie mutige, mit persönlichem Einschätzungs- und Reputationsrisiko verbundene Prognosen über die künftige Entwicklung ihrer jungen Klienten durch *leerformelhafte* Formulierungen oder durch *bewußt negative*, „feige“ Einschätzungen, die nicht empirisch fundiert sind, umgeht; und wenn sie sich *nicht* bemüht, den Kindern und Jugendlichen im Wege situativer Flexibilität ihre persönliche Entfaltungsmöglichkeit zu geben und stattdessen ihnen gegenüber mit schematisch-organisatorischer Regelrigidität auftritt und dabei die biographischen Zeitempfindungen und Lebenslinien der Kinder und Jugendlichen verschüttet - dann begeht sie (im Zuge dieser ausblendenden und/oder ausweichenden Art von Reaktionen gegenüber den Paradoxien des professionellen Handelns) einschneidende und systematische Fehler bei der Arbeit, welche das Wohlbefinden und die Lebenschancen ihrer jungen Klienten untergraben. - Die Sozialpädagogin empfindet dann freilich nach und nach immer deutlicher, daß solche Reaktionsweisen berufsethisch und persönlich-moralisch nicht vertretbar sind, und sie beginnt ihrerseits unter ihrer (sich auch für sie selber immer konturierter abzeichnenden) Inkompetenz zu leiden und Schuldgefühle zu haben. Auch die Überlegung, daß viele der angedeuteten fehlerhaften Weisen der Reaktion gegenüber den Paradoxien professionellen Handelns von den sachlichen und organisatorischen Zuständen und Bedingungen des Arbeitsfeldes nahegelegt werden, bringt hinsichtlich des Selbstanklage-Druckes, dem sich die Sozialpädagogin unterworfen sieht, keine wirkliche Entlastung, weil sie weiß, daß sie sich auf der Grundlage ihrer professionellen Kompetenz und Ethik gegen die widrigen Bedingungen und Zustände ihrer Arbeitssituation wirksam wehren oder - falls das nicht möglich wäre - ihren Arbeitsplatz verlassen müßte.

Es beginnt also eine Spirale von Selbstvorwürfen, welche die Selbsteinschätzung der Sozialpädagogin und ihr Lebensgefühl untergraben. Um in einer derartigen beruflichen Fallensituation nicht vollständig in Depression zu versinken, beginnt sie systematische *Ausblendungs-*

arbeit (siehe auch Schütze 1992b) zu leisten: Sie macht sich die Kinder und Jugendlichen als „hoffnungslos“ gestörte theoretisch fremd. Sie versteckt sich hinter der Organisationsratio des Heims mittels einer entsprechenden Regelrigidität (siehe auch Engelmeyer 1994: 47, 56, 78f, 84, 89f) und erhebt diese zum alleinigen Maßstab ihrer Arbeit. Oder sie läßt sich eine selbsterforschende und selbstkritische Sicht von einem kollektiven Anstaltsmythos (Hüllenhütter-Zimmermann 1983, vgl. auch Gildemeister 1989, Engelmeyer 1994: 162-165) verstellen (z.B.: das Heim Sorge sich bereits „automatisch“ durch seine klugen organisatorischen Vorkehrungen hinreichend um die biographische Entfaltung seiner jungen Bewohner, obwohl dies doch im Gegenteil erst durch die - eben gerade *nicht* geleistete - individuelle Beziehung der Heimpädagogin zu den Kindern und Jugendlichen als signifikanter anderer dieser vornehmlich sichergestellt werden müßte).

Die systematischen Handlungsfehler der professionellen Hilfearbeit - wie die gerade geschilderten - samt ihrer lebensgeschichtlichen Folgen für die Klienten und natürlich auch für die Professionellen sind in einzelnen professionellen Handlungsfeldern in diesem Jahrhundert immer hartnäckiger aufgetreten und weniger beherrschbar geworden. Es sollen hier folgende gesamtgesellschaftliche und professionsbezogene Tendenzen (Strauss et al. 1985, Schütze 1984b, 1992a) nur stichwortartig aufgelistet werden:

- die wissensmäßige und technologische Komplizierung der Gegenstandsfelder professionell-beruflichen Handelns und der Verfahren ihrer Bearbeitung im Sinne spezialisierten Expertentums;
- das Vordringen der Erkundungs- und Bearbeitungsstrategien einzelner Professionen in erkenntnisparadigmatische, moralische und ökonomische Grenzbereiche ihres beruflichen Handelns;
- die zunehmende Chronifizierung von Problemlagen bestimmter Klientenaggregate und die Tendenz zur expertenhaften Bearbeitung dieser Problemlagen (bei gleichzeitiger Ausgliederung aus familiären und nachbarschaftlichen Solidargemeinschaften);
- die Einbeziehung des Handelns der Professionellen in diese Problemlagen; die Interventionen der Professionellen lösen nicht die Problemlagen, sondern überziehen sie mit einer zweiten „professionellen“ (in Parallelität zu „iatrogenen“) Natur; spätestens hier müßten die Professionellen eigentlich ihre eigenen Anteile am beruflichen Arbeitsgeschehen untersuchen;
- das fortlaufend sich verstärkende Dominantwerden des Organisations- und Verwaltungsaspekts des professionellen Handelns und der Kontrollbedürfnisse von Organisation;
- der ideologische und organisationstechnische Druck in Richtung der technologischen Handhabbarkeit von Problembearbeitungen mittels professioneller Abkürzungsstrategien sowie der Ausblendung und

Verschiebung nicht-programmierbarer Problemlagen;

- der zunehmende Zwang zur Berücksichtigung ökonomischer Restriktionen, zu komplizierten und nicht autonom entscheidbaren Antragsverfahren und zur Beachtung ethischer Anspruchs- und Verteilungsprobleme; sowie
- die umgekehrte Tendenz zur umfassenden „Auffanghilfe“ mit nahezu elterlicher bzw. familienmütterlich-hausfraulicher Totalität der Zuständigkeit gegenüber dem Gesamtkomplex der als *circulus vitiosus* aufgeschichteten Schwierigkeiten und Problemkomplexe der chronischen Klienten (vgl. Strauss et al. 1985; Corbin und Strauss 1988); von dieser Tendenz sind insbesondere Sozialarbeit und Sozialpädagogik, die Altenarbeit, das Hausarztwesen, die Psychiatrie und die kirchliche Seelsorge betroffen. Die Professionellen leben mit den sich über die Zeit stabilisierten Problemlagen der Klienten, werden mit ihnen zusammen gewissermaßen älter; die übrigen Professionen schauen auf diese totalisierenden Arten der professionellen Hilfsarbeit verächtlich herunter, und die Akteure in den genannten professionellen Berufssparten hadern mit sich selber, weil sie auch ihrerseits - in systematischem Selbstmißverständnis - für sich und ihr eigenes Berufshandeln vom idealen Selbstbild des spezialisierten Experten nicht lassen können. Dominant ist hier das falsche Idol eines Experten, der eben nicht für die Totalität eines Problemkomplexes und die entsprechende Lebenssituation, sondern nur für ausgewählte Aspekte der Erleidens-Verlaufskurve zuständig ist und sich mittels der Machtsymbolik technischer Verfahren präsentieren kann.

Supervision hat es genau mit den skizzierten Problemtendenzen des professionellen Handelns immer wieder zu tun, ja sie tritt genau dort in Aktion, wo professionelle Arbeitsbereiche von den skizzierten Makrotendenzen der Gesellschaft und ihrer Arbeitsvollzüge überwältigt werden. Häufig genug sind nun aber gerade auch die *SupervisorInnen selber* hinsichtlich der Logik der langfristigen Makrotendenzen der professionellen Arbeit überwältigt. Angesichts der *selbstverständlichen Übermacht* der strukturellen Makrotendenzen fehlt es ihnen dann an analytischer Distanzierungsmöglichkeit gegenüber diesen: sie verfügen dann nicht über die Fähigkeit, diese konturiert wahrzunehmen und einzuschätzen. Deshalb sollte Supervision diesbezüglich in engen Reflexionsaustausch mit der sozialwissenschaftlichen Analyse kommunikativer Interaktion und professioneller Arbeit treten, wie sie in den letzten fünfzehn Jahren insbesondere in den Forschungsrichtungen des Symbolischen Interaktionismus (Schütze 1987), der Ethnomethodologie (Schrecker 1991) und der soziolinguistischen Diskursanalyse (Kallmeyer 1988) entwickelt worden ist. Folgende Stichwörter können hier ganz knapp aufgezählt werden:

- Aufgaben und Problemprofile professionellen Handelns (Schütze 1992a, 1993); Prozeßstrukturen des Erleidens der Klienten, d.h. Verlaufskurven (Strauss et al. 1985, Riemann und Schütze 1990);
- Komponenten der professionellen Arbeit (Strauss 1980, 1985; Engelmeyer 1994) wie Einrichtungskomponente (z.B. Diagnosearbeit), Inhaltskomponente (z.B. Antragsberatung in der Familienhilfe), Sozialkomponente (z.B. Gefühlsarbeit und biographische Arbeit) und Evaluationskomponente (wie z.B. Ergebnissicherung, Überprüfung, Berichtsabfassung, Legitimation);
- Prozeßstrukturen der Arbeitsabläufe: Schrittsequenzierung, Arbeitsverteilung, Lenkung und Kontrolle, Evaluation, usw.;
- institutionelle Arrangements zwischen Professionellen und Klienten (Gildemeister 1989);
- organisatorische Rahmen und ihre Entwicklung (Strauss 1978b);
- makrostrukturelle Bedingungen für Problemprofile des professionellen Handelns, insbesondere mit den gegensätzlichen Tendenzen zur Expertenspezialisierung einerseits und zur Totalisierung der professionellen Quasi-Hausfrauenrolle und zum Gefühlsmanagement (Hochschild 1990) andererseits;
- Sinnwelten des professionellen Handelns und Verfahren des Bezugs auf diese (wie z.B. unterschiedliche wissenschaftliche Grundlagen, Ethik usw. - Strauss et al. 1981);
- systematische Fehler und Paradoxien des professionellen Handelns; Berufsfallen (Hüllenhütter-Zimmermann 1983, Schütze 1992a, Engelmeyer 1994).

Die Untersuchungsverfahren der angegebenen Sozialforschungsrichtungen sind ihrem Charakter nach wie Supervision (und Psychoanalyse) prozeßorientiert, sequenzanalytisch, vollzugsreflektierend, symbolausdeutend-interpretativ, systematisch perspektiven-triangulierend und zunehmend selbstproblematisierend und selbstvergewissernd (vgl. Schütze et al. 1993, Schütze 1994a). Allerdings gibt es noch erhebliche Lücken hinsichtlich der Untersuchung emotionaler Prozesse, für die weiterhin (und wohl auch in aller Zukunft) die Erkenntnisverfahren der Psychoanalyse unverzichtbar sind. - Freilich entwickelten sich diesbezüglich zusätzlich in den letzten Jahren Verfahren der ethnographischen Beschreibung von Prozessen des Fassungs-bewahrens (Glaser und Strauss 1974, 1968), des kontrollierten Gefühlsausdrucks bzw. Gefühlsmanagements (Hochschild 1990), der Gefühls- und Betreuungsarbeit (Strauss 1980; Strauss et al. 1985; Corbin und Strauss 1988), des Aufbaus von Korpsgeist (Glaser und Strauss 1968, Schwartzman 1993) sowie der soziolinguistischen Analyse des Ausdrucks von Emotionen (Fiehler 1986) und Stil (Kallmeyer und Keim 1986).

#### 4. Biographische Betroffenheit von Supervisand und Supervisor; Berufsfallen

Das Erkundungs- und Lernverfahren der Supervision ist mit biographischen Prozessen, die aus berufsbiographischen Konstellationen hervorgehen, in einer sehr tiefgehenden und intensiven Weise verbunden. Im Extremfall sind Supervisanden Menschen, die in besonders intensiver Weise unter den biographischen Konsequenzen von Tendenzen zu systematischen Handlungsfehlern zu leiden hatten und haben. Sie sind dann verstrickt in biographische Verlaufskurven des Erleidens von tiefgehenden Berufsschwierigkeiten, die sie nicht mehr allein bewältigen können. Gibt es keine von außen kommenden Hilfen oder Rückzugsmöglichkeiten, dann schichten sich diese Schwierigkeiten zu Berufsfallen auf, welche die betroffenen Berufstätigen hermetisch gefangen halten.

Selbstverständlich ist der Prozeß des Überwältigtwerdens durch die hartnäckigen Handlungsprobleme der Profession nicht bei allen Supervisanden soweit fortgeschritten, daß sich bereits die festen Konturen einer lebensgeschichtlich einschneidenden Verlaufskurve beruflicher Schwierigkeiten oder gar einer Berufsfalle abzeichnen. Insbesondere dann, wenn Supervision zu einem institutionellen Routineangebot geworden ist und/oder die präsumptive Supervisandin regelmäßigen Kontakt zur sozialen Welt der Supervision hat, dürften auch solche Professionellen zu Supervisanden werden, die noch nicht einem derart akuten biographischen oder gar bereits chronisch gewordenen Problemdruck unterworfen sind. Dies gilt insbesondere auch für Berufsnovizen, die systematische Gelegenheit erhalten sollten, ihren ersten Praxisschock (insbesondere im Berufspraktikum) zusammen mit anderen Novizen in Gruppensupervisionen, aber auch - angesichts ganz persönlicher Eigen-Schwierigkeiten mit dem Berufsfeld - in Einzelsupervision zu bearbeiten und hierbei eine sehr viel analytischere Einstellung zu ihrem Berufsfeld und zu der eigenen Verworfenheit in die Probleme der Berufsarbeit zu erwerben, als sie das beim Einstieg in die Berufstätigkeit hatten. (Deshalb sollten gerade auch die Praktika der Berufsnovizen systematisch zumindest mit Gruppensupervisionen und nach Möglichkeit auch mit Einzelsupervisionen verbunden sein.)

Stets liegen in den alltäglichen Vorgehungen der professionellen Arbeit mit Klienten - gerade auch angesichts der nicht seltenen „Wahlverwandtschaft“ zwischen den systematischen Problemmilieus in der sozialen Welt der Berufsarbeit und den selber individuell mitgebrachten Prozeßstrukturen des Lebensablaufs der oder des Professionellen - Potentiale für die Aufsichtung von biographischen Verlaufskurven des Erleidens von unlösbaren beruflichen Arbeitsproblemen



und der Konturierung von Berufsfallen des unvermeidbaren, aussichtslosen Nicht-mehr-erfolgreich-arbeiten-Könnens. Die Betroffenheit des Berufstätigen durch die hartnäckigen beruflichen Handlungsprobleme ist hierbei nicht nur durch die vom Professionellen „objektiv“ vorgefundenen Arbeitsbedingungen, durch die wissensmäßigen, kollektiv-emotionalen und symbolischen Merkmale des Arbeitsmilieus sowie durch die mit den Klientenproblemen gegebenen Handlungsaufgaben bestimmt. Es gibt darüber hinaus durchaus auch biographische Voraussetzungen für die Anfälligkeit gegenüber systematischen Fehlertendenzen des beruflichen Handelns, für das Potential der Konturierung einer Berufsfalle sowie für die Fehlanpassung der eigenen Identität an die Berufssituation. Man kann geradezu von einem auffälligen „Passungsverhältnis“ zwischen den bisherigen lebensgeschichtlichen Prozeßstrukturen des bzw. der Professionellen und den vorgefundenen „objektiven“ Merkmalen und Schwierigkeiten der Arbeitssituation sprechen (Kraiker und Schlichting 1983; Hüllenhütter-Zimmermann 1983; Engelmeyer 1994: 39-91). Biographische Voraussetzungen für systematische Fehlertendenzen des eigenen beruflichen Handelns, der Tendenz zum Überwältigtwerden durch eine biographische Verlaufskurve des Erleidens von einschneidenden Schwierigkeiten bei der Arbeit und der Gefahr der Verstrickung in eine Berufsfalle sind in biographischen Verletzungs- und Fehlerdispositionen angelegt, die in der primären und sekundären Sozialisation - dies insbesondere in der Auseinandersetzung mit signifikanten anderen (biographischen Sachwaltern) bzw. mit dem Umstand des Fehlens dieser - ausgeprägt werden. Ein Großteil der Verletzungs- und Fehlerdispositionen der professionell Berufstätigen ist verbunden mit systematischen Schwierigkeiten der Interaktion, Kommunikation und Interpretation in der professionellen Arbeit mit KlientInnen. Möglicherweise lassen sich Verletzungs- und Fehlerdispositionen in folgenden Bereichen unterscheiden: bei der Konstituierung von sozialen Beziehungen, bei der Artikulation und Organisation weitgespannter Handlungsschemata sowie bei der Haltung zur eigenen Identität und zu fremden biographischen Identitäten, die verstanden und untertützt werden müssen.

Auch der Zusammenhang zwischen den Fehlertendenzen im strukturellen Arbeitsarrangement und biographischen Verletzungsdispositionen soll wiederum an einem Beispiel aus der beruflichen Situation der Heimerziehung verdeutlicht werden. Ein Sozialpädagoge, der als Leiter eines Jugendheims arbeitet, hat selbst als Kind und Jugendlicher die Erfahrung gemacht, daß sich niemand um seine biographische Entwicklung verständnisvoll und verlässlich gekümmert hat. Der Vater des Sozialpädagogen ist erst sehr spät aus der russischen Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt, und dann mußten seine Eltern wegen politischer Schwierigkeiten aus der ehemaligen DDR fliehen. Die Eltern des Heimleiters hatten dann enorme Schwierigkeiten, in der Westgesellschaft beruflich und persönlich

Fuß zu fassen. Alle Energien wurden auf diese Weise aufgebraucht, und ein inneres Verständnis für die Lebensbedingungen in der Westgesellschaft wurden nie gewonnen. Der Sohn, der sich naturgemäß in sein westdeutsches Lebensmilieu enkulturieren will, wird für die an Erinnerungen an alte, bessere Zeiten hängenden Eltern immer fremder. Sie nehmen - ohnehin entmutigt und ohne Energie - an seiner inneren Entwicklung immer weniger Anteil; zugleich werden die von ihnen aufgestellten Regeln für den Lebensalltag des Jugendlichen progressiv rigider, und sie reagieren oftmals mit unnachgiebiger Härte gegenüber seinem zeitweiligen Schulversagen. Der Jugendliche wird ohne sein Einverständnis von der Höheren Schule abgemeldet und in eine ungeliebte, nicht selber ausgesuchte Lehrlingsausbildung „verbracht“. Da ihm diese absolut wesensfremd ist, scheitert er in ihr.

Im Lebensmilieu des Lehrlingsheims, in dem er nunmehr wohnt, gelangt der junge Mann als Tutor für die jüngeren Heimbewohner an erste Erfahrungen mit der sozialpädagogischen Arbeit. Nachdem er sich in Gesprächen mit dem verständnisvollen Heimleiter die Freude an einer solchen Arbeit bewußt gemacht und seine berufliche Interessenlage entdeckt hat, vermittelt und ermöglicht ihm dieser eine Ausbildung als Heimerzieher. Später gelingt es ihm dann auch noch, eine Sozialwesen-Ausbildung an einer höheren Fachschule für Sozialpädagogik zu absolvieren und sich schließlich nach einem kurzen Zusatzstudium in der historischen Übergangsperiode (Anfang der Siebziger Jahre) von der Sozialpädagogen-Ausbildung an höheren Fachschulen zu der an Fachhochschulen als Diplomsozialarbeiter nachgraduieren zu lassen. Er übernimmt nunmehr eine neue Stelle in einem sozialpädagogischen Heim für geistig behinderte und schwererziehbare Jugendliche. Später wird er dann in einer anderen Einrichtung dieser Art Heimleiter.

Hier nun tut er alles Erdenkliche, um für die ihm anbefohlenen Jugendlichen zum signifikanten anderen zu werden, der sich um die persönlichen Lebensprobleme der Jugendlichen sorgfältig kümmert und sie mit dem Blick für ihre jeweiligen schwierigen biographischen Erfahrungen einfühlsam und vorausschauend biographisch berät und begleitet. Das geschieht immer wieder auch eigeninitiativ und nicht nur reaktiv auf akut aufgetretene Probleme der Jugendlichen und auf aktuell anstehende Entscheidungen bezüglich neuer Ausbildungsmaßnahmen, bevorstehender Heimentlassungen oder akuter Lebenskrisen. Der enorme Aufwand an Miterleben, Sich-Einfühlen, Freizeit-Gestalten, permanenter biographischer Arbeit, Bewältigen der Verlaufskurvenprobleme der Jugendlichen (z.B. wenn diese besondere Schulschwierigkeiten haben) bewirkt freilich, daß der Heimleiter den Kontakt zu den einschneidenden Organisationsveränderungen verliert, die in den Siebziger Jahren vom Trägerverband seines Heims an dessen verschiedenen Kinder- und Jugendheimen vorgenommen wurden. Der Träger versucht, mit der auf den ersten Blick so fortschrittlichen Devise der Gründung von Wohngruppen die Anzahl seiner Heime zu reduzieren und Kosten einzusparen. Der Heimleiter merkt zunächst überhaupt nicht, daß auch sein Heim betroffen ist; er hat den neuen „Verwaltungs-dreh“ in seinen Hintergründen anfangs überhaupt nicht richtig einschätzen können. Im Gegenteil hat er die Veränderung zu Wohngruppen und die Verkleinerung des Heims aus professionellen Gründen grundlegend unterstützt. Angesichts seiner eigenen biographischen Verlaufskurvenerfahrungen, lange Zeit in den formativen Jugendjahren ohne einen biographischen Sachwalter und signifikanten anderen aufgewachsen zu sein, hat er sich verständlicher Weise auf die biographische Arbeit mit den Jugendlichen konzentriert, dabei teilweise

auch die analytische Distanz ihnen gegenüber verloren und den Blick für die eigenständigen, oft professionsbedrohlichen Bewegungsgesetze der Verwaltungsorganisation des Trägerverbandes (Freidson 1975) eingebüßt.

Der Heimleiter hat entsprechend versucht, in einer unbedingten advokatorischen Haltung seinen Jugendlichen gegenüber diese vor den Abstufungsversuchen der Schulorganisation; vor dem Versuch der Trägerorganisation, bei Auslaufen von bestimmten einträglichen Finanzierungsprogrammen (wie für das berufspädagogische Jahr) sich von ihnen zu trennen; und vor den Sanktionsaktivitäten der Instanzen der sozialen Kontrolle, wenn die Jugendlichen straffällig geworden waren (wenn sie z.B. in der Kleinstadt, in dessen Nähe das Heim liegt, in einen kleinen Laden eingebrochen waren), soweit das möglich war, zu schützen. Hierbei ist der Heimleiter natürlich selbstverständlich *auch selber* in Konflikt mit den genannten Organisationen und Kontrollinstanzen geraten; dies hat ihn immer stärker dazu bewegt, Organisation als wirksames Instrument der sozialen Arbeit (einschließlich der Sozialpädagogik), das man nach Möglichkeit klug handhaben und stets umsichtig in Rechnung stellen muß, zu vernachlässigen. Der Heimleiter konnte also mit der professionellen Paradoxie, daß Organisation zugleich ein wirksames Instrument für die professionelle Arbeit ist und den Professionellen dennoch dazu verführen kann, von biographischen Prozessen und persönlichen Handlungs- und Lebenssituationen abzusehen, nicht mehr mit Augenmaß und aktiven Bearbeitungsversuchen umgehen. Zudem ist er auch von jener *anderen* professionellen Paradoxie überwältigt worden, einerseits auf die tiefgreifenden biographischen Verlaufskurvenprobleme der Jugendlichen eingehen zu müssen, andererseits aber zugleich der Tendenz zu unterliegen, von dem Eindruck der damit verbundenen Leidenserfahrungen (im Mitleiden) überwältigt zu werden und hierbei die analytische Distanz zur biographischen Entwicklung der Jugendlichen zu verlieren.

Der Heimleiter merkt zunächst das Verhängnis, das seinem Heim und seiner eigenen Berufssituation droht, nur sehr undeutlich. Immerhin beginnt er jedoch, Phantasien über einen Stellenwechsel zu hegen. Auf das verlockende Angebot, in einer ganz anderen Region Deutschlands ein sozialpädagogisches Heim mit attraktivem neuartigen Profil zu übernehmen, verzichtet er dann aber, weil einige seiner Jugendlichen in einer schwierigen Entwicklungsphase sind und ihn als signifikanten anderen benötigen. Außerdem meint er, seine Jugendlichen vor dem herzlosen „Verwaltungs-dreh“ der Leitung des Trägerverbandes schützen zu müssen. Die Situation wird für ihn psychisch immer schwieriger, als der Träger einige bei der Einstellung des Heimleiters gemachte Versprechungen zunächst nicht termingerecht und später dann (laut einer expliziten Weigerung) überhaupt nicht mehr einhält: nämlich das Heimpersonal um zwei Erzieher- und eine Sozialpädagogenstelle zu erweitern und seine eigene Entlohnung um eine Gehaltsstufe anzuheben. Außerdem wird der Heimleiter mit bürokratischen Schwierigkeiten bei der finanziellen Haushaltsführung seines Heimes geradezu überschwemmt, und notwendige Anschaffungen für die Heimausstattung werden ihm nahezu unmöglich gemacht. Das Klima der Beziehung zu den Vorgesetzten im Trägerverband wird immer eisiger.

Der Heimleiter befindet sich jetzt selbst in einer biographischen Verlaufskurve (Schütze 1981, Riemann und Schütze 1990) des Erleidens von unkontrollierbaren und erniedrigenden Berufsschwierigkeiten, die seine professionelle Handlungskompetenz und sein Selbstwertgefühl immer mehr untergraben. Was ihn zunächst am meisten irritiert, ist, daß er seinen Jugendlichen nicht mehr richtig

zuhören kann und er das Gefühl hat, seine frühere Phantasie und Tatkraft bei der Unterstützung der biographischen Entwicklungslinien der Jugendlichen verloren zu haben. Seine bisher beachtliche Befähigung zum Krisenmanagement bei Verlaufskurvenkomplikationen der Jugendlichen (etwa dann, wenn sie straffällig werden) beginnt unwirksam zu werden, und das ist für den Heimleiter eine noch bitterere Erfahrung als die (zeitlich frühere) Irritation über den Verlust an Zuhörfähigkeit und Phantasie. Der Heimleiter beginnt Schuldgefühle zu entwickeln und sich selbst zu verachten. Besonders erschreckend für ihn ist, daß er seine Jugendlichen unkontrolliert anzuschreien beginnt. Nur schwer noch gelingt ihm die Balancierung der Organisation seines beruflichen Alltagslebens; er muß sich hierbei immer stärker psychisch anstrengen. Auch sein Privatleben wird progressiv von der Auseinandersetzung mit dem Trägerverband und den immer unbeherrschbarer werdenden Konflikten mit den Jugendlichen aufgezehrt. Seine Frau kann seine ingrimmigen, zornigen oder auch phasenweise mutlosen Berichte nicht mehr anhören; zugleich wird der Heimleiter unfähig, sich einfühlsam um schwerwiegende Probleme in seiner eigenen Familie und Ehe zu kümmern. Für gelöste, gelassene Freizeitbeschäftigungen mit der Familie oder mit Freunden hat er die Nerven und die Muße verloren.

Wir sehen hier, wie die Verlaufskurvendynamik die Wirksamkeit des zunächst auf den Berufsbereich beschränkten Erleidensprozesses in andere Bereiche, wie den der Familie erweitert und auch in andere Erscheinungsweisen, wie unprofessionelles Verhalten gegenüber den Jugendlichen und strukturelle Herzlosigkeit gegenüber der eigenen Familie - beides Erscheinungen von De- und Entmoralisierung (Schütze 1989, 1992b) -, transformiert. Erst nach einem psychischen Zusammenbruch und nach einem Krankenhausaufenthalt, an dessen Ende der betroffene Berufstätige erfährt, daß das Heim aufgelöst wird und er unter Verlust seiner Heimleiterposition in ein anderes Heim versetzt werden soll, ist er endlich in der Lage, seinen Vertrag mit dem Träger zu kündigen und etwas ganz Neues in seinem beruflichen Leben zu beginnen. In seinem Falle ist das ein Supervisionsstudium, denn das einzige, was ihm zuvor in einer Zwischenphase seines Erleidensprozesses gewisse Einblicke in seine ausweglose Arbeits- und Lebenssituation vermittelt hatte, war die Supervision, die er sich auf privater Finanzierungsgrundlage hatte geben lassen (siehe auch Otten 1992, Müller 1993).

Das zuletzt skizzierte Beispiel und die vorhergehenden machen folgende Mechanismen deutlich:

a) Monetarisierungs-, Effektivisierungs- und Zentralisierungstendenzen in den Verwaltungen der Träger des Sozialwesens zwingen dem betroffenen Sozialwesen-Professionellen einen Arbeitsrahmen auf, innerhalb dessen ihm die umsichtige Bearbeitung von Paradoxien professionellen Handelns, die für seine Arbeit wesentlich sind, immer schwerer fällt.

b) Dies untergräbt sein professionelles Selbstbewußtsein und auch seine generelle Selbsteinschätzung. Die Grenze zwischen einer aktiven, handlungsschematischen Gestaltung der eigenen Arbeitssituation und der eigenen Berufsbiographie und einer nur reaktiven, konditionellen Haltung gegenüber den als übermächtig empfundenen widrigen Bedingungen dieser Arbeitssituation wird überschritten (Schütze

1981, 1984b; Riemann und Schütze 1990). Aus biographischem und professionellem Handeln wird ein entsprechendes Erleiden. Die Bewegungsmechanismen der biographischen Prozeßstruktur der Verlaufskurve werden in Gang gesetzt. Der betroffene Professionelle ist zunächst schockiert und danach nachhaltig irritiert, daß ihm sein eigenes Verhalten selbst fremd geworden ist: daß ihm nämlich seine professionellen Handlungsabläufe nicht mehr gelingen wollen und daß er sich seinen Klienten gegenüber unbeherrscht und unsolidarisch verhält. Die Aufrechterhaltung eines labilen Gleichgewichts der beruflichen Alltagsbewältigung erfordert im Anschluß enorme Anstrengungen der Problemfokussierung und -jonglierung. Die Wirksamkeit der Verlaufskurvendynamik erweitert sich sodann in das Privatleben und erfährt eine Transformation von symptomatischen Verhaltensweisen der Unfähigkeit zu handeln zu Verhaltensweisen der systematischen Mutlosigkeit bzw. Demoralisierung. Langfristige aktive Handlungsschemata (Schütze 1994a: 206-214; Schütze 1981; Kallmeyer und Schütze 1976) können jetzt für die Förderung der Lebenssituationen der KlientInnen und auch der eigenen nicht mehr ergriffen werden. Zudem findet eine weitere Transformation zu entmoralisierten Verhaltensweisen des Professionellen statt, welche die Lebenssituationen der KlientInnen mißachten und verschlechtern und im Anschluß daran zugleich auch aus der Tätigkeitsaufmerksamkeit des Professionellen ausblenden. Hierbei können systematische Rationalisierungs- und Legitimationstheorien (wie: daß den Jugendlichen angesichts der Schwere ihrer biographischen Belastungen nicht zu helfen sei - siehe Berger und Luckmann 1980: 101ff, 121, 124) und Anstaltmythen (Strauss et al 1981 - wie: die Anstaltsorganisation werde die Wohlfahrt der Klienten schon garantieren) greifen (wenn das auch im gerade zuvor ausgeführten Beispiel nicht der Fall war).

c) Der Sozialwesenprofessionelle ist für die soziale Nötigungskonstellation der zunehmenden Ignorierung und fehlerhaften Bearbeitung der Paradoxien des professionellen Handelns, die ihn in die eigene Verlaufskurvendynamik hineingezwungen haben, biographisch besonders prädisponiert. Aufgrund schwerwiegender eigener Erleidensprozesse hat er selber in früheren Phasen seines Lebens (ob nun in der Kindheit angesichts des Fehlens verständnisvoller signifikanter anderer wie im letzten Beispiel oder im lebensgeschichtlichen Abschnitt des Berufspraktikums wie im ersten Beispiel) eine biographische Verletzungsdisposition ausgebildet, die ihn gegenüber bestimmten Fehlertendenzen der Berufssituation besonders anfällig sein läßt. So kann ihn ein ungestilltes Bedürfnis nach biographischer Zuwendung durch signifikante andere nicht nur dazu motivieren, sich selber glaubwürdig seinen KlientInnen gegenüber als signifikanter anderer und biographischer Berater anzubieten (was in der Heimsituation, so-

weit solche Beziehungen realisierbar sind, durchaus professionell geboten ist), sondern darüber hinaus ihn dazu bringen, sich vom Erleiden der KlientInnen überwältigen zu lassen, sich als parteilicher Sachwalter mit ihnen überzuidentifizieren und dabei deren eigene Handlungsdefizite und Fehlertendenzen aus dem Auge zu verlieren, d. h. die analytische Distanz ihnen gegenüber zu verlieren. Andere Beispiele für biographische Verletzungsdispositionen als Teil des Verlaufskurvenpotentials, das die Dynamik der Verlaufskurve des Erleidens tiefgreifender Berufsschwierigkeiten langfristig in Gang hält, ist eine im Berufspraktikum erworbene Einstellung zur Sozialarbeit als Drecksarbeit für die Mächtigen der Gesellschaft und die Ablehnung jedweder Anstaltsorganisation als deren Herrschaftsapparat. Treten nun professionelle Handlungssituationen auf, in denen die eklatante Unterprivilegierung der Klienten bearbeitet werden muß und Organisationsaspekte der Anstaltseinrichtung in das Leben der Klienten eingreifen, ist eine unvoreingenommene und ausgewogene analytische Betrachtung von unterprivilegierten Lebenssituationen, Herrschaftskonstellationen und Organisationsbedingungen nicht möglich. Gerade so verliert dann aber der Sozialwesenprofessionelle die Befähigung, für die Klienten erfolgreich beratend, bildend, sozialtherapeutisch und/oder unterstützend zu handeln. - Sonderfälle von Verletzungsdispositionen sind die in der Psychoanalyse und in verschiedenen sozialtherapeutischen Diskursen erörterten Übertragungen bzw. Spiegelungen einer lebensgeschichtlich früheren belastenden Beziehungserfahrung auf eine spätere, wobei etwas an der Person des Interaktionsgegnübers in der Jetzt-Situation, die für den Sozialwesenprofessionellen schwierig ist, an eine (einstmals irritierende, beschämende, furchterregende und/oder verletzende) Person in einer lebensgeschichtlich früheren Situation erinnert, die ebenfalls schwierig war. Verletzungsdispositionen, Übertragungen und Spiegelungen sind weitgehend unbewußt wirksam, und gerade das erhöht ihre Durchschlagkraft. Wichtig ist der analytische Gesichtspunkt, daß mehr oder weniger im Dunkeln liegende biographische Voraussetzungen schmerzhafter oder auch schambehafteter Art mit den strukturellen, insbesondere professionsdiskrepanten *organisatorischen*, Bedingungen am Arbeitsplatz eine für den Betroffenen mehr oder weniger undurchschaubare Allianz eingehen.

d) Der Sozialwesen-Professionelle hängt gerade aufgrund der Allianz zwischen den biographischen Verletzungsdispositionen und systematisch widersprüchlichen Arbeitskonstellationen an seiner Berufsposition und der Art ihrer Gestaltung fest. Es fällt ihm schwer, seine Arbeitssituation entscheidend zu ändern, in dem er systematisch gegen die grundlegenden Systemwidersprüche der Arbeit opponiert oder seine Mitarbeit durch Stellenwechsel oder eine andere biographische

Initiative (z. B. ein neues Studium) aufkündigt. Man kann diese doppelte Situation des Festgehaltenwerdens am Arbeitsplatz eine „strukturelle Berufsfalle“ nennen, an der sowohl lebensgeschichtliche „Anteile“ als auch organisatorische Strukturen des Berufsmilieus beteiligt sind (Hüllenhütter-Zimmermann 1983). Aus einer Berufsfalle ist das Entkommen außerordentlich schwierig, weil jeder Lösungsversuch sowohl als eine Loslösung von der eigenen biographischen Identität als auch als ein Verrat an den berechtigten Belangen der Klienten in ihrer Schutz- und Hilfebedürftigkeit empfunden wird. Sofern keine eingehende Analyse der Arbeitssituation und der biographischen Voraussetzungen mit Hilfe außenstehender Beraterinnen (insbesondere im Rahmen von Supervision) vorgenommen wird, kommt eine Loslösung von der Berufsfalle erst dann in Betracht, wenn das System der Alltagsbalancierung des Berufstätigen mit all seinen Anstrengungen und biographischen und sozialen Kosten (Verlaufskurvenerweiterungen und Transformationen) durch ein zusätzliches unerträgliches Ereignis zusammenbricht (z.B. hervorgerufen durch den Beschluß der Trägerorganisation, den Arbeitsbereich grundlegend zu ungunsten des Berufstätigen umzugestalten, oder provoziert durch das Höhepunktsergebnis einer besonders bedrohlichen Problementwicklung bei einem Klienten). Zugleich erlebt dann der Berufstätige *reaktiv* einen Orientierungszusammenbruch; er verliert die psychische Balance, er wird schwerwiegend krank, er erleidet einen Unfall, usw. Ihm ist, nachdem er sich wieder gefangen hat, klar, daß es so wie bisher nicht weitergehen kann. Veränderungsmöglichkeiten werden gesucht, die aber in der Regel *dann* in erneute Berufsfallen einmünden, wenn der Betroffene das Geflecht zwischen strukturellen Widersprüchen in der Berufssituation und biographischen Verletzungsdispositionen überhaupt nicht durchschaut hat. Erschwerend kommt hinzu, daß diese eigenen Verletzungsdispositionen zunächst weitgehend unbewußt sind und daß ihre Aufdeckung gerade angesichts des erlebten Scheiterns im Beruf, das naturgemäß prima facie dem Träger und/oder den Kollegen und/oder den Klienten zugeschrieben wird, besonders kränkend ist. An dieser Aufdeckung geht aber kein Weg vorbei, wenn der Betroffene sich nicht auf eine erneute Berufsfallenkongstellatlon einlassen soll. (Es ist erstaunlich, wie oft in Lebensgeschichten Sozialwesenprofessioneller Verlaufskurven beruflichen Scheiterns *in Serie*, d. h. als systematischer roter Faden der Berufsbiographie, beobachtbar sind!) Hier hat die Supervision eine ganz entscheidende Klärfunktion. - Soweit einige wichtige Folgerungen aus den beiden skizzierten Beispielen (und weiteren autobiographisch-narrativen Interviews mit Professionellen) für die Analyse derjenigen Mechanismen, die bezüglich von biographischen Verletzungsdispositionen, der systematischen Fehler des professionellen Handelns und der dadurch ausgelösten berufsbi-

graphischen Verlaufskurven und Berufsfallen besonders wirksam sind.

Ein weiteres wesentliches Element der lebensgeschichtlichen Belastungen, die zu einer besonderen Anfälligkeit gegenüber systematischen Fehlertendenzen des beruflichen Handelns und gegenüber der Konturierung von Berufsfallen führen, ist - *neben* biographischen Verletzungsdispositionen - aber auch in verschleiern und verzerrenden biographietheoretischen Deutungsmustern des bzw. der Professionellen aufzusuchen. Diese haben z. T. Ursprünge in den sozialen Welten (Strauss 1982) der Supervision und der Sozialtherapie selber: so z. B. Theorien wie die zum Helfersyndrom und die zu den Machtgelüsten von Professionellen (im Sinne der emotionalen Ausbeutung der Klienten). Nicht daß diese selbstreflexiven Biographie- und Sozialtheorien grundsätzlich falsch seien; sie werden von den Professionellen aber nur allzu oft auf ihr Berufsleben im Zuge unglücklicher biographischer Prozesse und „wilder“, d.h. unreflektierter und unbegleiteter, Teilnahme an modischen Sozialweltentwicklungen der Supervision und der Sozialtherapie überinklusiv oder gar gänzlich inadäquat angewandt. Supervision sollte den Respekt vor derartigen selbstreflexiven Biographie- und Sozialtheorien nicht fördern, sondern diese kritisch hinterfragen. Hierzu können sozialwissenschaftlich-biographieanalytische Untersuchungen zu Prozessen lebensgeschichtlicher Selbstverblendung erheblich beitragen (Schütze 1992b).

### **5. Andeutungen zu den kreativen biographischen Veränderungsprozessen, welcher sich die Supervisandin im Supervisionsgeschehen unterzieht**

Ich habe bisher nur *solche* biographische Prozesse der Professionellen angesprochen, die als außerordentlich problematische diese dem Supervisionsprozeß zuführen. Damit sind all diejenigen biographischen Prozesse bisher außeracht geblieben, welche die Berufsidentität und die professionelle Handlungskompetenz in der bisherigen Lebensgeschichte gefördert haben und aus denen Supervisand und Supervisor in der Supervision neue Entwicklungsmöglichkeiten schöpfen. Natürlich müssen zudem auch noch die einschlägigen biographischen Veränderungsprozesse *während* der Supervision angedeutet werden. Folgende biographische Prozeßbereiche - ob produktive oder retardierende - stehen in einer ganz groben Skizzierung insgesamt im Supervisionsprozeß zur Debatte bzw. werden für diesen mehr oder weniger stillschweigend relevant und/oder wirksam:

- Sinnquellen des professionellen Handelns, Einsozialisation in professionelles Handeln, Substanzaufbau und -abbau der professionellen Identität und Kompetenz, biographische Probleme des professio-



nellen Handelns, Berufsfallen in der Professionellen-Karriere;

- selbsttheoretische Verblendungssysteme für die eigene Lebensgeschichte, die von beruflichen Problemen und den sozialweltlichen Moden einer „konsumistischen“ Psycho-Szene provoziert sind;
- biographische Lern-, Konversions- und Wandlungsprozesse während der kommunikativen Supervisionsarbeit;
- biographische Arbeit und neue Kompetenzen, die durch den Supervisionsprozeß entfaltet werden können;
- biographische Entwicklung zu einem Spezialisten für die Entdeckung und interpretative Analyse von professionellen Handlungsfehlern und ihrer Ursachen, für die Analyse und Bearbeitung von Kommunikationsstörungen und ihrer Ursachen sowie für die Beförderung von biographischen Lern- und Veränderungsprozessen.

Die gerade aufgelisteten Erscheinungen und Mechanismen biographischer Prozesse können untersucht werden teils mit den Mitteln der Biographieanalyse auf der Grundlage des narrativen Interviews, teils mit Mitteln der Gesamtablaufsbetrachtung von Kommunikationsprozessen innerhalb von einzelnen Supervisionssitzungen und deren Vergleich im Wege der Konversationsanalyse (Kallmeyer/Schütze 1976, Bergmann 1981, Streeck 1983), teils mit Mitteln der Sequenzanalyse von Berichtsprotokollen von Supervisionsabläufen in der Gesamtspanne des beziehungshistorischen Supervisionsprozesses, teils durch die Analyse der Wechselwirkungen zwischen aktualtextlichem Diskurs und ergebnissicherndem Protokolltext (Cicourel 1975 - wie sie für einige Typen von Supervision kennzeichnend sind) sowie teils durch die Analyse der narrativen Rekonstruktion von Supervisionsprozessen, wobei insbesondere versteckte Intentionen und Gefühle und zunächst nicht sichtbare Erkenntniskonsequenzen („Verarbeitungen“) und emotionale Haltungsauswirkungen ausgedrückt werden (Dieter-Billerbeck 1988).

Die angedeuteten sozialwissenschaftlichen Forschungen zu biographischen Prozessen unter dem besonderen Aspekt der Berufsbiographie müssen - wie schon stichwortartig bemerkt - in den Dimensionen des biographischen Lernprozesses, des biographischen Konversionsprozesses und des biographischen Wandlungsprozesses fündig werden.

(a) Biographische Lernprozesse beziehen sich auf die Durcharbeitung von bisher unbewältigten Handlungsproblemen und Erleidensprozessen; als Ergebnis werden Situationen analysierbar und Problemkonstellationen situativ angemessen bearbeitbar (Lave und Wenger 1991).

(b) Biographische Konversionsprozesse (Berger und Luckmann 1977: 169-174) verändern das selbsttheoretische Wissenssystem des Betroffenen; im Zuge eines Konversions- oder Bekehrungsprozesses werden die biographische Vergangenheit neu interpretiert und die persönliche Identität neu definiert. (c) Biographische Wandlungsprozesse (Schütze

1981, 1991, 1994b) lassen neuartige Entwicklungstendenzen der Identität zum Durchbruch kommen, die rätselhaft und unerwartet sind; sie vermitteln eine offene Suchhaltung zur eigenen Lebensgeschichte und Zukunft, so daß sich die Betroffenen auf bisher verdeckte Sinnquellen, bisher unbeachtete Entwicklungsmöglichkeiten und -schritte und das Potential neu aufkommender biographischer Themen und Kompetenzen fokussieren - kurz: Bildung als systematische Gesamtänderung der personalen Identität (Marotzki 1990) zulassen.

Diese drei Dimensionen biographischer Veränderung, die im Supervisionsprozeß relevant werden, sollen abschließend knapp skizziert werden.

(a) In der einzelnen Supervisionssitzung sind von den Beteiligten selber<sup>3</sup> insbesondere biographische Lernprozesse erfahrbar (Schütze 1994c). Bei ihnen ist grundsätzlich von einer Zweistufigkeit im Klärungsablauf der einzelnen Supervisionssitzungen auszugehen: von einer ersten Klärungsstufe der expliziten Handlungsproblem- bzw. Verlaufskurvenanalyse und von einer zweiten Klärungsstufe der Untersuchung der biographischen Implikationen der Handlungs- bzw. Verlaufskurvenproblematik. Folgende Lernaktivitäten kommen in Betracht:

- das Erkennen von Unordnung im berichteten Handlungsablauf oder auch in der aktuellen Supervisionskommunikation;
- die Thematisierung eines Handlungsfehlers, die strukturelle Beschreibung seines Aufkommens und Vollzuges und die analytische Verallgemeinerung aus dieser Beschreibung;
- das Herausarbeiten der moralischen Verantwortlichkeit für den Handlungsfehler; die handlungsbezogene Kritik und Selbstkritik auf der Grundlage des Erkennens der handlungsbezogenen Verantwortlichkeit;
- das Forschen nach den systematischen Ursachen des Handlungsfehlers in der Struktur des Arbeitsfeldes;
- die Sicherstellung des Zwischenergebnisses der bisherigen Lernanstrengungen;
- das Forschen nach den biographischen Vorläufern des Handlungsfehlers und den Parallelen zur Gegenwart;
- die Generalisierung der Lernergebnisse auf andere Handlungssituationen und auf die Implikationen für die Haltung gegenüber dem Supervisionsprozeß, gegenüber den Interaktionspartnern in der Kollegenschaft und insbesondere im Klientel sowie gegenüber der eigenen Identität;
- die schließliche Applikation der Abstraktionsergebnisse auf den zunächst in der Supervisionssitzung berichteten gestörten ursprünglichen Handlungsfall; die imaginierte Korrektur des ursprünglichen Handlungsfalls durch Problembearbeitung; sowie
- die endgültige Sicherung der Lernergebnisse der Supervisionssitzung.

(b) Der Veränderungsprozeß, welchem der Supervisand im Supervisionsablauf unterliegt, hat auch eine Komponente der *Konversion*, d.h. der Orientierung an neuen Biographietheorien aus kollektiven höhersymbolischen Wissenssystemen (der Profession selber, verschiedener psychologischer und pädagogischer Lernmodelle, der Psychoanalyse, quasi-religiöser Vorstellungssysteme, von Vorstellungssystemen der Therapie usw.) und der Umstrukturierung der eigenen biographietheoretischen Thematisierung diesen entsprechend. Konversionsprozesse können von den Supervisionsbeteiligten selber<sup>4</sup> selten in der Spanne einer einzelnen Supervisionssitzung beobachtet werden. Typisch ist, daß Teilschritte von Konversion

im Rückgriff auf die jeweils vorhergehende Supervisionssitzung thematisiert werden, um den Theoriedruck, der sich in der letzteren Supervisionssitzung aufgebaut hat, und die intensive gedankliche Beschäftigung mit ihm in der Zwischenphase zwischen den beiden Supervisionssitzungen abzuarbeiten. Folgende Konversionsaktivitäten kommen in Betracht:

- die Falsifizierung von bisherigen selbsttheoretischen Beständen persönlicher und/oder kollektiver Provenienz angesichts sich widersprechender berufsbiographischer Erfahrungen und das entsprechende Schockerleben;
- die anfängliche Ausblendung dieser Falsifizierungserfahrung mit Hilfe rationalisierender und ausblendender eigener Stütztheorien und/oder kollektiver biographischer Orientierungsfolien, so daß zunächst eine kontinuierliche Fortentwicklung der bisherigen eigenen biographietheoretischen Thematisierungslinie fälschlich möglich erscheint; besondere Gefahr ist hier die Systematisierung von bisherigen Versatzstücken der Rationalisierung und der Ausblendung zu einem hermetisch abgeschlossenen System der Selbstverblendung;
- der zunehmende bohrende Zweifel an den längst schon falsifizierten selbsttheoretischen Beständen unter dem zunehmenden Druck der belastenden Rationalisierungs- und Ausblendungsanstrengungen;
- die nur oberflächliche Umstrukturierung der selbsttheoretischen Bestände durch einen rein rhetorischen „Vorzeichenwechsel“ (bei Verzicht auf die Authentizität der Veränderung);
- die tiefgehende Umstrukturierung der selbsttheoretischen Orientierungsbestände durch die Dominanzverschiebung zwischen alten und neuen Theoriegebilden, durch die emotionale und evaluative Abwandlung der alten und neuen konkurrierenden Theoriebestände, oder durch einen grundsätzlichen theoretischen Neuansatz;
- das Ringen um die Frage, ob und in welcher Weise es der Konversionsprozeß erlaubt, die Beziehung zur bisherigen biographischen Lebenslinie (der biographischen Gesamtformung und ihrer Entfaltung) aufrechtzuerhalten oder nicht. Es gibt hier einerseits die Möglichkeit einer totalen Interpretationsscheide, nach deren Eintreten im Hier und Jetzt die gesamte Lebensgeschichte umgedeutet wird und plötzlich in einem ganz anderen Licht als zuvor erscheint; Gefahren sind eine Art „Gehirnwäsche“, der Verlust der biographischen Identität und das Aufkommen einer Haltung moralischer Schamlosigkeit (Goffman 1973: 125-167). Es besteht andererseits aber auch die Möglichkeit des Anknüpfens an die eigene Identitätstradition und ihre Linie der biographischen Selbstthematisierung; die Schwierigkeiten liegen dann jedoch im Durchsetzen grundlegender Veränderungsinitiativen durch die Supervision bzw. im Ausgang von dieser; sowie die mit den theoretischen Konversionsanstrengungen verbundene Explikation der professions- und supervisionsspezifischen Sinnweltprinzipien und die Orientierung an ihnen.

(c) Der Veränderungsprozeß, welchem sich die Supervisandin im Supervisionsprozeß unterzieht, hat schließlich auch, wie wir sahen, eine *Identitätswandlungskomponente*. Diese ist über weite Strecken des Supervisionsprozesses von den Beteiligten selber<sup>5</sup> nur durch Vergleich früherer und späterer Sitzungen auf der Basis von Erinnerungen und Aufzeichnungen (der Supervisorin und/oder der Supervisandin) beobachtbar. Hier sind folgende Phänomene zu unterscheiden:

- das anfängliche partielle Bewußtsein des Verlaufskurvenleidens;
- die Katharsiserfahrung;

- die Blockade, die Problemkonstellation der Handlungshemmung oder des Erleidens systematisch herauszuarbeiten, und entsprechende Ausblendungsvorkehrungen;
- der zunehmende Zweifel an den Blockade- und Ausblendungspraktiken;
- die moralische Selbstkritik und das Wachsen eines „Fehlerbewußtseins“: der systematische reflexive und offene Bezug zur eigenen Handlungspraxis, dies unter besonderer Berücksichtigung systematischer Fehlertendenzen;
- die Entfaltung einer Bereitschaft, systematisch und vergleichend nach den biographischen Ursachen zu forschen;
- der „Aha-Effekt“ des Entdeckens von bisher tief verborgenen biographischen Verletzungs- und Fehlerdispositionen und Berufsfallkonstellationen;
- der Erkenntnisschock und das Gewinnen einer neuen Sicherheit durch eine Änderung der Haltung zur professionellen Sinnwelt, zu den Klienten als Interaktionspartnern und zur eigenen Identität; diese Sicherheit ist freilich stets durch den Verlust der Natürlichkeit eigener Haltungen und Vorgehensweisen bedroht;
- die Freisetzung neuer Kompetenzen für biographische Arbeit wie das Sich-Selbst-Einbringen; das Verstehen der Probleme der Klientin im Wege des genauen Hinschauens, der Forschung, der Empathie, des Einsatzes von Phantasie und paläologischen Vergegenwärtigungsoperationen (wie die Spiegelung von Problemen der berichteten Handlungsebene auf die des aktuellen supervisorischen Kommunikationsprozesses und umgekehrt); sowie das Sich-Selbst-Verstehen.

Soweit drei Dimensionen und Gegenstandsfelder biographischer Veränderungsforschung, welche das Supervisionsgeschehen wissenschaftlich zusätzlich erhellen und explizieren könnten, obwohl andererseits davon ausgegangen werden muß, daß eine erfahrene Supervisorin die entsprechenden empirischen Erscheinungen als Wirkmechanismen ihrer supervisorischen Arbeit auf intuitive Weise durchaus bereits kennt, in Rechnung stellt und gezielt zur Anwendung bringt.

Der dreidimensionale Veränderungsprozeß, dem sich der Supervisand unterzieht, hat beträchtliche biographische Auswirkungen, die vom Supervisionsgeschehen dezidiert angestrebt sind. Die biographischen Absichten, die durch den Supervisionsprozeß verfolgt werden, beinhalten: die Entfaltung neuer Basispositionen und Basis-Handlungsstrategien sich selbst, der Profession, dem Arbeitsfeld (insbesondere der Organisation) und den KlientInnen gegenüber (Ehrlichkeit, Offenheit, Entscheidungsbestimmtheit, Flexibilität gegenüber kreativen Entfaltungsprozessen der KlientInnen). Die dominante biographische Prozeßstruktur, in welcher sich die Supervisandin befindet, oder gar die biographische Gesamtformung (Schütze 1981) der Lebensgeschichte der Supervisandin insgesamt soll u. U. einschneidend abgewandelt werden. Die Strukturprobleme des Arbeitsplatzes sollen, wenn sich die Supervision nicht auf Encounter- und Selbsterfahrungsprozesse beschränken will, eingehend analysiert und verdeutlicht sowie dem systematischen Veränderungsdiskurs unterworfen werden.

Es ist für die Supervisionspraxis nur heilsam, immer wieder an die biographischen Tiefen von professionellen Handlungsschwierigkeiten, von Problemen mit der strukturellen (insbesondere auch organisatorischen) Arbeitskonstellation und von Lernblockaden in der Supervision erinnert zu werden (Schütze 1984, 1992a, 1994a, c). Angesichts der heutigen „Hier- und Jetzt“-Reflexionskultur verschiedener Teil-Sozialwelten von Supervision und Sozialtherapie besteht eine Tendenz, daß diese biographischen Tiefen in der aktuellen Kommunikation ausgeblendet werden. Ja, darüberhinaus bestehen in den heutigen extrem arbeitsteiligen Funk-

tionsgesellschaften überhaupt Barrieren gegen das biographische Sprechen außerhalb hochgeschützter psychoanalytischer Settings. - Auch ist natürlich die Meinung völlig falsch, Supervision habe nichts mit biographischem Sprechen zu tun, weil sie nicht Therapie sei. Immer dort, wo es um die eigene Identitätsverbundenheit in die Arbeitsabläufe mit Klienten geht - und das ist grundsätzlich in jeder Beziehung zwischen dem Klienten und dem Professionellen der Fall -, wird in der Supervision die biographische Tiefe der Berufsarbeit des Professionellen zum Thema, denn dieser liefert sich dem Klienten (und seiner Biographie!) aus und ist für ihn verantwortlich, um es mit dem jüdisch-litauisch-französischen Sozialphilosophen Lévinas zu sagen (Lévinas 1989). Diese Verantwortung ist eine, die immer nur in der eigenen Lebensgeschichte des professionellen Berufsarbeiters und seinem biographischen Angerührtsein durch die Lebensgeschichten der Klienten verbürgt sein kann.

---

### Anmerkungen:

- 1 Teile des vorliegenden Artikels wurden in einer ersten Version im Supervisionskolloquium des Fachbereiches Sozialwesen der Gesamthochschule Kassel im Wintersemester 1990/91 unter Leitung von Norbert Lippenmeier veröffentlicht. Norbert Lippenmeier danke ich für viele Anregungen, insbesondere auch für solche zur sokratischen Methode der Maieutik. Ebenfalls danke ich Marianne Hege für wichtige Anregungen zur Abfassung des Artikels. Schließlich sei Jürgen Glinka für eine sorgfältige Redaktion des Endmanuskripts Dank gesagt.  
Im Artikel wurde der gebotenen Kürze halber darauf verzichtet, Primärdaten in Gestalt von Transkriptionen autobiographisch-narrativer Interviews und Supervisionssitzungen zu präsentieren. Ich muß aber feststellen, daß alle Erläuterungsbeispiele des Artikels aus empirischen Materialien herausgearbeitet worden sind.
- 2 Für die analoge biographische Problematik für Krankenschwestern in Krebsnachsorgekliniken vgl. Engelmeyer 1994, Kap. 4.
- 3 Diese Einschränkung gilt nicht für den prozeßanalytischen Sozialforscher. Er kann auf der Grundlage von genauen Transkriptionen einzelner Supervisionssitzungen auch z.B. Teilschritte von *Konversionsprozessen* erfassen (Schütze 1994c).
- 4 Vgl. vorhergehende Anmerkung
- 5 Anderes gilt für die prozeßanalytische Sozialforscherin, die mit autobiographisch-narrativen Interviews (Schütze 1983) über den Ablauf gesamter Supervisionsprozesse und mit Serien von Transkriptionen der Supervisionssitzungen eines „historischen“ Gesamt-Supervisionsprozesses konversationsanalytisch (Dieter-Billerbeck 1988) arbeiten kann.

### Literatur:

- Berger, P.L./Luckmann, Th.: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt 1977
- Bergmann, J.: Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Schröder, P./Steger, H. (Hg.): Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf 1981, S. 9-52
- Cicourel, A.V.: Discourse and Text: Cognitive and Linguistic Processes in Studies of Social Structure. In: Versus: Quaderni di Studi Semiotici, Sept. - Dec. 1973, S. 33-84
- Corbin, J./Strauss, A.: Unending Work and Care. Managing Chronic Illness at Home. San Francisco: Jossey-Bass 1988
- Dieter-Billerbeck, H.: Biographischer Prozeß und Supervisionsprozeß. Analyse der Beziehung zwischen den Erkenntnissen aus einem autobiographischen narrativen Interview und dem anschließenden Supervisionsprozeß. Diplomarbeit im Supervisionsstudiengang des Fachbereiches Sozialwesen der Gesamthochschule Kassel 1988
- Engelmeyer, E.: Arbeitsstrukturen und biographische Prozesse in der Krebsnachsorge. Eine empirische Untersuchung Berufstätiger in Krebsnachsorgekliniken. Dissertation am Fachbereich Sozialwesen der Gesamthochschule Kassel 1994

- Fiehler, R.: Zur Konstitution und Prozessierung von Emotionen in der Interaktion. Emotionsaufgaben, Emotionsregeln und Muster der Kommunikation von Emotionen. In: Kallmeyer, W. (Hg.): *Kommunikationstypologie. Jahrbuch 1985 des Instituts für Deutsche Sprache, Düsseldorf* 1986, S. 280-325
- Freidson, E.: *Dominanz der Experten. Zur sozialen Struktur medizinischer Versorgung*, München u.a.O. 1975
- Gildemeister, R.: *Institutionalisierung professioneller Versorgung*. Wiesbaden 1989
- Glaser, B./Strauss, A.: *Time for Dying*. Chicago: Aldine 1968
- Glaser, B./Strauss, A.: *Interaktion mit Sterbenden*. Göttingen 1974
- Glenn, N.D.: *Cohort Analysis*. Beverly Hills 1977
- Goffman, E.: *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*. Frankfurt a.M. 1973
- Hermanns, H.: *Berufsverlauf und soziale Handlungskompetenz von Ingenieuren. Eine biographieanalytische Untersuchung auf der Basis narrativer Interviews*. Dissertation an der Gesamthochschule Kassel, FB 6, 1982
- Hochschild, A.R.: *Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle*. Frankfurt 1990
- Hüllenhütter-Zimmermann, I.: *Der Weg in die Sozialarbeit als Befreiung und neue Fessel: Die Leiden an einer nicht-geglückten Professionalisierung. Eine biographieanalytische Untersuchung über die Lebensgeschichte einer Berufswechslerin*. Diplomarbeit im Supervisionsstudiengang des Fachbereichs Sozialwesen der Gesamthochschule Kassel 1983
- Kallmeyer, W.: *Konversationsanalytische Beschreibung*. In: Ammon, U./Dittmar, N./Mattheier, K.J. (Hg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2. Halbband. Berlin/New York 1988, S. 1095-1108
- Kallmeyer, W./Keim, I.: *Formulierungsweise, Kontextualisierung und soziale Identität. Dargestellt am Beispiel formelhaften Sprechens*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, Jg. 16 (1986), H. 64, S. 98-126
- Kallmeyer, W./Schütze, F.: *Konversationsanalyse*. In: *Studium Linguistik*, Jg. 1 (1976), H. 1, S. 1-28
- Kraiker, K./Schlichting, R.: *Möglichkeiten und Hindernisse professioneller Berufsidentifizierung von Heimerziehern. Biographische Voraussetzungen, Berufskrisen und Identitätswandel*. Diplomarbeit im Supervisionsstudiengang des Fachbereichs Sozialwesen der Gesamthochschule Kassel 1983
- Lave, J./Wenger, E.: *Situated Learning. Legitimate peripheral participation*. Cambridge, U.K.: Cambridge University Press
- Lévinas, E.: *Humanismus des anderen Menschen*. Hamburg 1989
- Mannheim, K.: *Das soziologische Problem der Generationen*. In: Ders., *Wissenssoziologie*, Berlin und Neuwied 1964, S. 509-565
- Marotzki, W.: *Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie. Biographietheoretische Auslegung von Bildungsprozessen in hochkomplexen Gesellschaften*. Weinheim 1990
- Müller, M.: *Die Lebensgeschichte und Berufsbiographie eines Supervisors. Eine Fallstudie*. Diplomarbeit im Supervisionsstudiengang des Fachbereichs Sozialwesen der Gesamthochschule Kassel 1993
- Otten, A.: *Die Bedeutung des Supervisionsstudiums in der Entwicklung beruflicher und lebensgeschichtlicher Identität*. Diplomarbeit im Supervisionsstudiengang des Fachbereichs Sozialwesen der Gesamthochschule Kassel 1992
- Riemann, G.: *Das Fremdwerden der eigenen Biographie. Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten*. München 1987
- Riemann, G./Schütze, F.: *Trajectory as a Basic Theoretical Concept for Analyzing Suffering and Disorderly Social Processes*. In: Maines, D.R. (Hg.): *Social Organization and Social Process. Essays in Honor of Anselm Strauss*. Hawthorne, New York: Aldine 1990, S. 333-357
- Schrecker, F.: *Ethnomethodologie des Fremdsprachenunterrichts. Eine Studie von der Entdeckung der Unterrichtspraxis im Referendariat*. Dissertation am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Gesamthochschule Kassel 1991
- Schütze, F.: *Prozeßstrukturen des Lebensablaufs*. In: Matthes, J./Pfeifenberger, A./Stosberg, M. (Hg.): *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Kolloquium am Sozialwissenschaftlichen Forschungszentrum der Universität Erlangen-Nürnberg*. Nürnberg 1981, S. 67-156
- Schütze, F.: *Biographieforschung und narratives Interview*. In: *Neue Praxis* 3/1983, S. 283-293
- Schütze, F.: *Kognitive Strukturen autobiographischen Stegreiferzählens*. In: Kohli, M./Robert, G. (Hg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Stuttgart 1984 a, S. 78-117

- Schütze, F.: Professionelles Handeln, wissenschaftliche Forschung und Supervision. Versuch einer systematischen Überlegung. In: Lippenmeier, N. (Hg.): Beiträge zur Supervision, Bd. 3 (Arbeitskonferenz „Theorie der Supervision“). Kassel: Gesamthochschule Kassel, FB Sozialwesen 1984b, S. 262-389
- Schütze, F.: Symbolischer Interaktionismus. In: Ammon, U./Dittmar, N./Mattheier, K.J. (Hg.): Sociolinguistics/Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. New York/Berlin: de Gruyter, 1987, S. 520-553
- Schütze, F.: Kollektive Verlaufskurve oder kollektiver Wandlungsprozeß. Dimensionen des Vergleichs von Kriegserfahrungen amerikanischer und deutscher Soldaten im Zweiten Weltkrieg. In: Bios. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History, Heft 1, (1989), S. 31-109
- Schütze, F.: Biographieanalyse eines Müllerlebens - Innovationsbereitschaft als Familientradition und Lebensführungshabitus: Wie die Müllerfamilie Berger die Krisen des Mühlensterbens um die Jahrhundertwende und in den Fünfziger Jahren überwunden hat. In: Th. Hans-Dieter Scholz, Hg., Wasser- und Windmühlen in Kurhessen und Waldeck-Pyrmont. Kaffungen: Axel Eiling Verlag 1991, S. 206-227
- Schütze, F.: Sozialarbeit als „bescheidene“ Profession. In: Dewe, B. / Ferchhoff, W. / Radtke, F.-O. (Hg.), „Erziehen als Profession“, Opladen 1992a, S. 132-170
- Schütze, F.: Pressure and Guilt. War Experiences of a Young German Soldier and their Biographical Implications. Part 1 and 2. In: International Sociology, Vol. 7 (1992b), No. 2 und 3, S. 187-208, 347-367
- Schütze, F.: Die Fallanalyse. Zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der Sozialen Arbeit. In: Rauschenbach, Th./Ortmann, F./Karsten, M.-E. (Hg.): Der sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der sozialen Arbeit. Weinheim und München 1993, S. 191-221
- Schütze, F.: Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung - eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der sozialen Arbeit? In: Groddeck, N./Schumann, M. (Hg.): Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg (Lambertus) 1994a
- Schütze, F.: Das Paradoxe in Felix' Leben als Ausdruck eines „wilden“ Wandlungsprozesses. In: Koller, Ch./Kokemohr, R. (Hg.): Biographie als Text. Weinheim: Deutscher Studienverlag 1994b
- Schütze, F.: Supervision als erkenntnisgenerierendes Verfahren. In: Nellesen, L. (Hg.): Festschrift für Dieter Eicke, Kassel (GhK Bibliothek), erscheint voraussichtlich 1994c
- Schwartzman, Helen B.: Ethnography in Organizations (= Qualitative Research Methods Series, Vol 27). Newberry Park, London, New Delhi: Sage 1993
- Strauss, A.: Spiegeln und Masken, Frankfurt 1968
- Strauss, A.L.: A Social World Perspective. In: Denzin, N.K. (Hg.): Studies in Symbolic Interaction. Vol. 1, Greenwich, Conn., 1978, S. 119-128
- Strauss, A.: Negotiations. Varieties, contexts, processes, and social order. San Francisco: Jossey-Bass 1978b
- Strauss, A.L.: Social Worlds and Legitimation Processes. In: Denzin, N.K. (Hg.): Studies in Symbolic Interaction, Vol. 4, Greenwich, Conn., 1982, S. 171-190
- Strauss, A.L.: Work and the Division of Labor. In: The Sociological Quarterly 26 (1985), S. 1-19
- Strauss, A./Fagerhaugh, Sh./Suzcek, B./Wiener, C.: Gefühlsarbeit. Ein Beitrag zur Arbeits- und Berufssoziologie. In: KZfSS 32, H. 4, 1980, S. 629-651
- Strauss, A./Fagerhaugh, Sh./Suzcek, B./Wiener, C.: Social Organization of Medical Work. Chicago/London: University of Chicago Press 1985
- Strauss, A./Glaser, B.: Anguish. The Case History of a Dying Trajectory. Mill Valley, CA 1970
- Strauss, A./Schatzman, L./Bucher, R./Ehrlich, O./Sabshin, M. (Hg.): Psychiatric Ideologies and Institutions. New Brunswick und London (Transaction) 1981 (1964)
- Streeck, J.: Konversationsanalyse - Ein Reparaturversuch. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft, 2 (1983), H. 1, S. 72-104
- Vissering, C.L.: Lebensschicksale von Heimjugendlichen: Fremdbestimmtheit und ihre Reaktionsformen. Diplomarbeit im Supervisionsstudiengang des Fachbereiches Sozialwesen der Gesamthochschule Kassel 1981